

Afghanische Lebenswege



Inhaltsverzeichnis

Samé Khorrami	Vom Dorf zum Medizinstudium	S. 3
Salamat Rahmani	Mein Leben war voller Höhen und Tiefen	S. 7
Said Hashem	Eine Geschichte aus der Arbeit von Ustad Rahmanqul	S. 10
Noor Mohammad	Der Mann, der das Lachen seiner Schulkameraden erinnert, und doch nicht weiß, wie er hoffnungsvoll in die Zukunft schauen soll	S. 12
Karima Zaki	Dunkle Zeiten	S. 15
Fauzia Khorrami	Mein Afghanistan	S. 16
Said Faqir Hashemi	Mein Leben in Pakistan und mein Versuch, in den Westen zu flüchten	S. 18
Khaled Nawisa	Überleben im Kabul der Mudjahedin	S. 21
Sediya Hofyani	Erinnerungen einer Großmutter aus Kabul	S. 22
Soman Sadat	Frauen, Opium und Taliban	S. 24
Zabiullah Azizi	Afghanistan in Erinnerung und Wirklichkeit	S. 26
Anisa Rahmani	The Story of my Life	S. 28
VUSAF-Schüler und Schülerinnen	Afghanistan in 10 Jahren	S. 29

herausgegeben von

A fghanistan-
Schulen

Vom Dorf zum Medizinstudium von Samé Khorrami



Als erstes Kind meiner Eltern wurde ich vor ca. 74 Jahren – vielleicht auch 2 bis 3 Jahre eher – in einem Dorf namens Alaodin geboren. Weder Tag noch Monat noch Jahr meiner Geburt sind bekannt. Ich sei zur Zeit der Apfelblüte, also im Frühjahr, geboren, erzählte mir meine Mutter. Das hat mir zweimal in meinem Leben große Probleme bereitet – aber das sind wieder andere Geschichten.

Nach mir brachte meine Mutter noch 9 Kinder zur Welt, von denen leider zwei Mädchen im Kindesalter verstarben. Wir alle wurden im selben Raum von ca. 16 m² ohne fremde Hilfe geboren und wuchsen darin auf. Der Raum war gleichzeitig Wohn-, Schlaf-, Ess- und Gästezimmer. Trotz dieser Enge für uns 10 Menschen freuten wir uns immer sehr über jeden Besuch, der auch über Nacht blieb – das war wohl „Afghanwali“ (Gastfreundschaft). Wir besaßen aber auch noch einen Durchgangsraum vom Hof zum Wohnzimmer. Dort war der Tanur, der Ofen zum Kochen, Backen, Wasser erhitzen, zum Waschen usw.. Außerdem gab es noch eine kleine Feuer-nische zum Teewasser kochen o.ä.. In einer Ecke konnten wir uns waschen. Der ganze Raum war wegen des ständigen Rauches komplett schwarz. Jedes Jahr bewunderten wir direkt über dem rauchenden Tanur ein Schwalbenpärchen, das dort oben sein Nest baute und seine Jungen groß zog: echte Rauchschnalben.



Unsere „Wohnung“ lag im ersten Stock eines Hofes, in dem fünf Familien mit insgesamt rund 45 Personen lebten – alle miteinander verwandt.

Es gab ein einziges Plumpsklo, das aber nur von den Frauen und Kindern benutzt werden durfte. Männer und ältere Jungen mussten alles, auch im Winter, außerhalb der Hofmauern erledigen. Im Erdgeschoss waren die Ställe, Scheunen und Lager für Brennmaterial – wie Holz und trockenem Viehmist. Jede Familie hatte ihre eigenen Kühe, Ochsen, Esel, zeitweise Schafe, Hühner und Katzen. Es gab sogar einen Hund. Geheizt wurde bei uns mit dem von uns im Sommer gesammelten und getrockneten Viehmist und Gestrüpp. Im Winter wärmten wir uns mit dem Sandali: Unter dem quadratischen Tisch stand das große Tonbecken mit der Glut aus dem Tanur. Darüber lag die riesengroße Decke, unter die alle ihre Beine steckten, sich wärmten und gleichzeitig sich unterhielten und Geschichten erzählten. Oben auf der Platte, die die Decke festhielt, stand unsere Lampe, gespeist mit Rapsöl – Strom gab es noch nicht. Es war düster, aber gemütlich.

Als einzige Familie in unserem Hof besaßen wir kein eigenes Land. Mein Vater arbeitete bei einem General mit großem Landbesitz, einem nahen, aber sehr reichen Verwandten von uns. Dessen Familie wohnte in der Neustadt von Kabul – in Shar-e-Naw. Entlohnt wurde mein Vater als eine Art leibeigener Gutsverwalter mit Naturalien wie Weizen, Mais, Obst und Gemüse und Heu für unsere Tiere. Das Geld, was wir brauchten, konnten wir uns nur beschaffen, wenn wir von den geernteten Früchten einige in der Stadt verkauften – das richtete bei seinem Wohlstand keinen Schaden an. In den Sommermonaten von Mai bis Oktober mussten wir mit der ganzen Familie auf seinen Landsitz umziehen, um nahe bei der Arbeit zu sein. Freitags kam der Landbesitzer meistens zum Kontrollbesuch. So lange wir diese Arbeit hatten, gab es für uns zwar genug zum Essen, aber auch mehr als genug Arbeit von Sonnenaufgang bis -untergang. Für die Wintermonate trocknete meine Mutter im Sommer Früchte, Gemüse und Fleisch.

Da meine Eltern beide Analphabeten waren, wünschte sich mein Vater, dass ich den Koran lernen sollte, um ihm abends ein paar Verse rezitieren zu können. Also schickte er mich mit etwa 6 Jahren zu einem Mullah in die Moschee. Meine Eltern waren religiös, aber auch liberal – eine damals in Afghanistan weit verbreitete Haltung. In unserer Moschee wurde nicht nur der Koran und Religion gelehrt, sondern auch Dari und sogar Gedichte von bekannten persischen Dichtern, wie Hafes und Sadi. Der Unterricht war zweimal am Tag je etwa 2 Stunden nach dem Gebet. Im Winter kamen 50 bis 60 Kinder, weil die Moschee eine wunderbare Fußbodenheizung hatte – im Sommer nur 10. Mit 7 oder 8 Jahren konnte ich den Koran gut rezitieren. Später konnte ich über die Hälfte des Korans sogar auswendig.

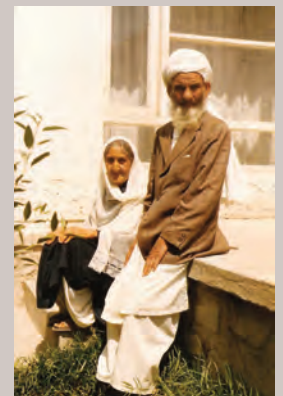
Eines Tages kam morgens der Cousin meines Vaters zum Frühstück. Er hatte eine Bitte: Könnte ich vielleicht seinen Sohn Aref in die damals sehr bekannte, von Deutschen eingerichtete Nedjat-Oberrealschule (heute Amani-Schule) begleiten, da der Weg mit rund 6 km sehr weit und beschwerlich sei? Meine Eltern sagten höflich zu. Also begleitete ich den sicher drei Jahre jüngeren Aref zur Schule, setzte mich neben das Schultor an die Mauer und wartete bis zum Schulschluss. Nach einigen Tagen bemerkte mich einer der Lehrer und fragte mich, warum ich dort säße und ob ich nicht auch in die Schule gehen wolle? Mir gefiel die Idee und er nahm mich mit in die Klasse. Am nächsten Tag musste der Vater von Aref uns zur Schule begleiten, um mich dort ebenfalls anzumelden. Der Schulleiter sah mich an und meinte, ich sei für eine Einschulung zu alt. Dann zögerte er und meinte: „Wenn du schon etwas lesen kannst, lässt sich vielleicht darüber reden.“ Auf seinem Schreibtisch lag die Tageszeitung „Anis“, aus der ich zumindest die fetten Überschriften lesen können sollte. Das war für mich kein Problem, ich las ihm die ganzen Sätze vor. So wurde ich mit vielleicht neun Jahren in die erste Klasse aufgenommen. Meine Eltern stimmten dieser Entscheidung zu, obwohl sie mich sicher eher bei der Feldarbeit gebraucht hätten.

Die Schulaufgaben erledigte ich meistens in der Schule. Oft schon morgens vor der Schule brachte ich von meiner Mutter gemachten Joghurt in die Stadt und verkaufte ihn an Händler. Nachmittags arbeitete ich auf den Feldern oder trieb die Tiere auf die Wiesen. In den Winterferien brachte ich getrocknete Baumrinde auf dem Esel zum Verkauf. Sehr unangenehm war es mir, wenn mich einer meiner Mitschüler – ein Stadtbewohner – dabei erwischte. Obwohl ich mich mit meinem Turban gut tarnte, verhöhnten sie mich: „Hallo Samé, du Eseltreiber!“ Das beschämte mich sehr.

Den langen Weg von der Schule nach Hause bewältigte ich mit dem Gedanken, dass es gleich etwas Gutes zum Essen geben würde. Meist war es aber nur Brot mit Tee, manchmal gab es Zwiebeln und ab und zu Piawa, Gemüsesuppe. Wenn wir im Sommer bei dem Grundbesitzer arbeiteten, gab es zwar mehr zum Essen, aber dafür musste ich auch den längeren Weg von rund 10 km bis zur Schule auf mich nehmen.

Ich kam in der Schule gut zurecht, war weder Streber noch Überflieger, aber es war mir sehr wichtig, sie schnellstmöglich und gut zu Ende zu bringen, um danach meiner Familie besser helfen zu können.

Eines Tages im Herbst war ich allein auf den Feldern und kümmerte mich um die Tiere. Die Erntezeit war vorbei. Plötzlich tauchte der General auf und fragte, wo mein Vater sei. Ich berichtete ihm, dass mein Vater krank im Bett läge. In seinem üblichen Kommandoton sagte der General, dann könne er gleich ganz zu Hause bleiben. Das war das Aus für unser Familieneinkommen, wir standen von einem Tag auf den anderen vor dem Nichts. Nach einigen Tagen erklärte mein Vater abends, er müsse eines von uns Kindern verkaufen, um die Familie für eine gewisse Zeit unterhalten zu können. Da die anderen



Kinder zu jung waren, käme nur ich in Frage. Ein schwerer Schock für mich! Ich hätte für ein oder zwei Jahre als Arbeitskraft in einer anderen Familie dienen müssen und wäre ohne Schulabschluss geblieben. Eine Tante von mir erkannte unsere Notlage. Sie gab meinem Vater 8000 Afghani in Silbermünzen. Mit diesem Geschenk eröffnete mein Vater mit einem anderen Mann zusammen einen Holzhandel. Damit konnten wir nach kurzer Zeit unseren Unterhalt bestreiten. Ich hatte nach der Schule nun eine neue Arbeit: Hilfe beim Baumfällen und beim Transport per Esel. Wir führten ein bescheidenes Leben. Meist gab es Brot als Hauptnahrung, Piawa, Fleisch mit Knochen nur ab und zu und in ganz kleinen Mengen und an großen Festtagen auch mal Reis.

Unsere Kleidung, traditionell ein langes Hemd und Hose, nähte meine Mutter für uns alle selbst. Die Schulkleidung, Hose und Jacke, besorgte ich mir in Secondhandläden. Ich zog sie heimlich außerhalb des Dorfes an, wenn ich zur Schule ging, damit mich niemand auslachte. In unserem Dorf waren wir nicht die Ärmsten, aber schon oft an der Grenze. Zum Glück war keiner von uns jemals ernsthaft krank; für eine medizinische Behandlung wäre kein Geld da gewesen. Meine Eltern sprachen mit uns wenig über Probleme. Meine Mutter aber hat uns mit ihren philosophischen Gedanken den richtigen Weg ins Leben gezeigt, wie z. B. auf die eigene Kraft vertrauen, ehrlich bleiben, sich gegenseitig und auch den noch Ärmeren helfen und vieles andere mehr. Daran erinnern wir Kinder uns noch heute sehr bewundernd. Meine Eltern schlugen uns nie, sie vertrauten uns. Nie fragten sie, was ich in der Schule machte, ob ich gut lernte oder in welche Klasse ich ging. Als ich aber mein Abiturzeugnis bekam, freuten sie sich riesig.

Ich war wohl in der 7. Klasse, da kamen wieder einmal Regierungsbeamte in unser Dorf, um zu sehen, welche Jungen für die Armee in Frage kamen. Sie sahen mich kräftigen

Jungen und meinten, ich sei 21 Jahre alt. Das schmeichelte mir etwa 16-Jährigem. Meine Freude hielt aber nicht lange, denn nur wenig später erhielt mein Schulleiter einen Anruf vom Verteidigungsministerium: Ich sollte mich dort schleunigst zur Armee melden. Meine Lehrer und der Schulleiter waren empört und setzten alles in Bewegung, um das zu verhindern. Beweise für mein richtiges Alter gab es natürlich nicht. Über ein Jahr lang kam immer mal wieder der Schulwächter, klopfte an unsere Klassentür, um mich zum Schulbüro zu bitten, wo schon wieder ein Anruf der Armee angekommen war. Die ganze Klasse höhnte schon bei jedem Klopfen: „Samé! Zum Militär!“ Irgendwann gaben sie mich auf und selbst nach dem Abitur wurde ich nicht mehr eingezogen.

Dass ich schließlich ein sehr gutes Abitur machte, die Aufnahmeprüfung zur Uni bestens bestand, drei Semester Medizin in Kabul studierte, dann ein Stipendium für Deutschland für Bauingenieurwesen bekam und später doch als Werkstudent Medizin in Hamburg studierte, Arzt wurde und nun schon pensioniert bin, seit 27 Jahren dem Verein Afghanistan-Schulen angehöre und nebenbei Kinder zu Herzoperationen aus Kabul nach Hamburg hole, – das ist eine andere sehr lange Geschichte.

Aber ich bin glücklich, dass ich damals meinen Cousin zur Schule bringen durfte!



Mein Leben war voller Höhen und Tiefen von Salamat Rahmani, aufgeschrieben von Samia und Mardanqul Rahmani



Mein Großvater hieß Qaderqul und meine Großmutter Oghul Bebe. Mein Großvater war eine bekannte und gut angesehene Person in unserem Dorf Khancharbagh. Er war einer der reichsten Leute im Dorf und jeder respektierte ihn. Er hatte mehr als 2000 Schafe und viele Kühe, Pferde und Kamele. Er war Analphabet. Er hatte sechs Söhne und drei Töchter. Mein Vater war sein zweitältester Sohn. Damals wohnte unsere Familie mit ungefähr 50 Personen zusammen, aber später lebten alle sechs Brüder getrennt.



Mein Großvater ermutigte seine jüngeren Söhne, eine Schule zu besuchen. Einige besuchten Hochschulen. Einer von ihnen studierte Agrarwissenschaften. Einer ging zur Militäarakademie; er wurde

während der Kämpfe mit den Mudjahedin von diesen in unserem Hause während des Abendessens getötet. Der Sohn, der Agrarwissenschaften studiert hatte, hat sich während der Taliban-Zeit das Leben genommen; er war eine wichtige Person zurzeit von König Zaher Shah gewesen und hatte sehr unter der neuen Situation gelitten.

Mein Vater hieß Toimurad. Er war Schafhirte und kam nur einmal im Monat nach Hause. Er und zwei seiner älteren Brüder konnten nicht zur Schule gehen und waren Analphabeten. Sie mussten die Tiere versorgen und bei der Landarbeit helfen.

Mein Vater rauchte Opium und meine Mutter Tabak. Tabakrauchen war für die Frauen des Ortes etwas Normales. Mein Großvater wollte, dass mein Vater mit dem Opium-

rauchen aufhörte, aber er schaffte es nicht. Eines Tages rief der Großvater seinen Sohn zu sich in sein Zimmer und sagte: „Weil du nicht mit dem Opiumrauchen aufhörst, gehörst du von heute an nicht mehr zu meiner Familie“. Großvater gab uns nur eine ganz kleine Hütte in einer Ecke des Grundstücks; es war eigentlich nur ein Schuppen. Ich war damals 11 oder 12 Jahre alt, und es war eine sehr schwere Zeit für uns – für mich, meine Schwester, meine zwei Brüder und meine Eltern. Wir sechs lebten in diesem einen Raum. Erst nach dem Tod meines Großvaters, der 95 Jahre alt wurde, verteilte unsere Großmutter das Erbe an alle Söhne. Meine Großmutter wurde 98 Jahre alt.



Mein Vater war nun Bauer. Er kaufte einen Esel und später gab ihm mein Onkel, der beim Militär war, Geld, damit er sich ein Kamel kaufen konnte. Im ersten Jahr hatten wir noch viele Probleme, aber später ging es besser. Mein Vater arbeitete Tag und Nacht, um Geld für die Familie zu verdienen. Er arbeitete auf dem Hof eines anderen Bauern. Mit seinem Kamel ging er in die Steppe, um getrocknete Pflanzen zu sammeln und auf dem Basar als Brennmaterial zu verkaufen. Im Herbst, wenn all diese Arbeiten ein Ende fanden, hatten wir genug Weizen für den Winter. Mein Vater konnte ein weiteres Kamel kaufen und wurde Händler. Er brachte Öl, Salz und Stoffe von Andkhoi nach Khamyab am Amur-Fluss (ca. 100 km entfernt) und brachte Weizen und Mais von dort zurück. Von nun an ging es unserer Familie gut und wir hatten keine finanziellen Probleme mehr. Wir kauften weitere Schafe und bauten ein Haus mit mehreren Räumen.

Als ich sieben Jahre alt war, kam ich in die Schule im Haus des Mullahs. Damals lebte mein Großvater noch. Es gab nur eine Lehrerin in Khancharbagh und keinen Lehrer. Die Mädchen durften nur bis zur dritten Klasse lernen. Als ich in der dritten Klasse war, heiratete meine Lehrerin und zog nach Andkhoi. Unsere Schule blieb dann einige Jahre geschlossen. Eine ältere Cousine brachte mir nun bei, wie man Teppiche knüpft. Meine Mutter konnte schöne Handarbeiten machen. Sie webte Stoffe für Kleider und andere Sachen. Einige Jahre später kamen wieder Lehrer in unser Dorf und die Mädchen durften nun bis zur 9. Klasse zur Schule gehen.

Als ich 18 Jahre alt war, wollte ein Onkel, dass ich seinen Sohn heirate, aber meine Eltern und ich wollten nicht, dass ich ihn heirate. Das war eine schlimme Zeit, denn dieser Onkel arbeitete für die Regierung. Er kam jeden Tag zu uns nach Haus und setzte meine Eltern unter Druck, um die Zustimmung zur Hochzeit zu bekommen. Eines Tages brachte er Polizisten mit, die mich und meinen Vater zum Bezirks-gouverneur brachten. Als wir dort ankamen, warteten viele Leute auf uns. Mein Onkel und sein Sohn waren auch dabei. Ich erinnere, dass der Gouverneur viel geredet hat und mich dann fragte, ob ich den Mann heiraten wollte oder nicht. Ich sagte, dass ich ihn nicht heirateten wollte. Daraufhin sagte der Gouverneur, dass damit die Sache beendet sei; niemand könne mich zwingen, den Mann zu heiraten. Als ich nach Hause kam, weinte meine Mutter und niemand konnte sie trösten. Auch ich wurde krank und musste mehrmals zum Arzt. Zu dieser Zeit kam der Bruder meiner Mutter, der in dem Dorf Arabshah in der Nähe lebte, zu uns und sprach heimlich mit meinen Eltern. Nach ungefähr zwei Wochen begann mein Vater, Einkäufe zu machen. Er kaufte Sachen wie Truhen, Wäsche, Lampen, Geschirr etc. Ich fragte mich, was das bedeutete. In der folgenden Woche, als Basar-Tag war, sagte mein Vater, dass wir wieder zum Arzt gehen würden. Wir gingen aber zum Gericht. Dort sah ich meinen Onkel (den Bruder meiner Mutter) und an-

dere Leute. Jemand fotografierte mich. Später kam Rahmanqul auf seinem Fahrrad und ging in einen anderen Raum. Als alles beendet war, gingen wir nach Hause, ohne beim Arzt gewesen zu sein. Nun wusste ich, dass ich verlobt war mit Rahmanqul. Zwei Wochen später ging mein Vater wieder einkaufen. Dieses Mal kaufte er Gardinen, Schuhe, Schmuck und Kleider. An diesem Abend erzählte mir meine Mutter, dass in der nächsten Woche meine Hochzeit stattfinden würde und dass ich Rahmanqul heiraten sollte.

Es war eine einfache Hochzeit, weil alles so plötzlich geschah, und Rahmanqul heiraten wollte, bevor er nach Kabul reisen musste, wo er als Soldat stationiert war. An meinem Hochzeitstag war ich krank. Rahmanqul war ein besonderer Mann. Zwei Wochen nach unserer Hochzeit ging er für zwei Jahre nach Kabul. Ich lebte nun bei meinen Schwiegereltern. Mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter waren glücklich mit mir und ich mit ihnen. Erst nach einem Jahr erhielt ich einen Brief und ein Foto von Rahmanqul. Während er noch in Kabul war, wurde sein Vater krank, und es gab niemanden in der Nähe, der genug Geld verdienen konnte, um die Familie zu ernähren. Es war eine schwere Zeit. Tag und Nacht haben wir Teppiche geknüpft. Es war gut, dass wir wenigstens eine Kuh hatten, die Milch gab. Reis oder Fleisch konnten wir uns nicht leisten.

Als mein Mann 1983 aus Kabul zurückkam, änderte sich die Sicherheitslage. Nachts kamen die Mudjahedin in die Dörfer und forderten Geld von den Menschen. Weil mein





Mann Lehrer war und somit für die Regierung arbeitete, fürchtete er sich sehr vor den Mudjahedin. Nach drei Jahren wurde Samia geboren und im vierten Jahr Mardan. Jetzt wurde auch in den Dörfern zwischen den Mudjahedin und der Regierung gekämpft. Ein Bruder meines Mannes war auf Seiten der Mudjahedin und dadurch waren wir geschützt. Viele

Menschen wurden getötet, auch der Mann meiner Schwägerin. 1988 mussten wir wegen der Unruhen unser Dorf verlassen und zogen nach Andkhoi. Dort lebten wir fast vier Jahre und dann zogen wir wieder ins Dorf, aber der Krieg wütete weiter in anderen Teilen Afghanistans und viele junge Männer zogen in den Kampf.

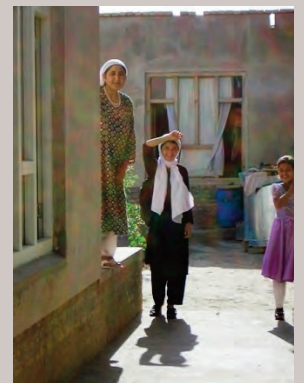
Meine Brüder waren alle Soldaten. Einer meiner Brüder starb den Märtyrertod und im Jahr darauf verloren wir einen weiteren. Aber nach zwei Jahren hörten wir, dass er in Pakistan lebte. Er war von der Opposition verhaftet worden und in Khost (an der Grenze zu Pakistan) im Gefängnis gewesen. Von dort flüchtete er nach Pakistan. Das war alles sehr schrecklich und wir weinten immerzu. Der Bruder, der gefallen ist, hatte zwei Söhne und eine Tochter. Jetzt gehen seine Söhne zur Schule, aber seine Tochter ist psychisch krank. Nicht nur unsere Familie, sondern die meisten Leute im Dorf erlebten schreckliche Zeiten und viele flüchteten nach Pakistan, Iran und in andere Länder.

Während der Taliban-Zeit zogen wir wieder nach Andkhoi und lebten einige Jahre in einem gemieteten Haus in Shar-e-Now. Obwohl das Taliban-Regime herrschte und die Menschen sehr unter einer Dürre und den Unsicherheiten litten, waren wir glücklich. Mein Mann hatte Arbeit und er war sehr zufrieden damit. Er arbeitete Tag und Nacht. Nachdem die Taliban das Land verließen, kauften wir ein Stück Land

und bauten ein Haus. Die Zeit in diesem Haus war die glücklichste meines Lebens. Wir hatten ein gutes Leben, ein Haus in Andkhoi, Arbeit und genug Geld und die Kinder gingen zur Schule. Alle waren glücklich, aber wir wussten nicht, was auf uns zukommen würde und dass das Glück nur ein kurzer Traum war.

Es war an einem Februar-Abend im Jahr 2007. Ich war gerade dabei das Abendessen zu kochen, als die Uhr stoppte und mein Glück sich in Trauer verwandelte, als ich die tragischen Schüsse hörte. Ich weiß nicht, wie ich zum Tor ging und meinen lieben Mann auf dem Boden liegen sah. Er bewegte seine Lippen und Augen, aber konnte nichts mehr sagen. Das Leben veränderte sich. Wir haben den besten Mann der Welt verloren. Ich wollte ohne ihn nicht mehr leben. Meine fünf Töchter, mein Sohn und ich brachen zusammen und weinten tagelang ohne zu essen oder zu trinken, aber er war nicht mehr da. Es war besonders schwer für Anisa, unsere Jüngste, die immer mit ihm zusammen gewesen war.

Nach fast 40 Tagen zogen wir nach Kabul. Ich bin den Freunden meines Mannes dankbar, dass sie uns geholfen haben und wir nun in Kabul in Frieden leben können. Ich werde nie vergessen, was sie für uns getan haben. Mit ihrer Hilfe konnten wir ein Haus kaufen und leben jetzt dort. Ich bin glücklich, dass meine Töchter zur Schule und Universität gehen. Wir wären glücklicher, wenn mein Mann noch bei uns wäre. Ich bete immer für ihn. Er ist in meinen Gedanken jetzt und für mein ganzes Leben.



Eine Geschichte aus der Arbeit von Ustad Rahmanqul

von Said Hashem, Schulleiter aus Khancharbagh



Als ich 1999 meine Tätigkeit als Lehrer begann quälten mich viele Sorgen. Es war eine schwierige Zeit für uns. Die Taliban hatten die Macht übernommen. Ich sorgte mich um die Schule, um den

Alltag und um die Kinder, denen eine ungewisse Zukunft bevorstand. Kinder glauben an eine gute Zukunft, an Fortschritt und Entwicklung und ein besseres Leben. Ich grübelte viel. Was sollte aus diesen Kindern und ihren Hoffnungen werden? Ich wusste, was man für's Leben braucht: Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit. Ohne dies macht das Leben wenig Sinn. Eigentlich ist dies alles vorhanden, aber manchmal bleibt es im Verborgenen.

Ich erinnere, dass ich unter einem Baum saß und auf die verfallenen Häuser mit den Lehmkuppeln vor mir blickte. Die Vögel flogen von einer Kuppel zur anderen. Ich sah die Kinder, die immer wieder in diesen Ruinen ein- und ausgingen. Die Vögel sprachen miteinander, bildeten Schwärme, flogen weg und kamen wieder. In der Nähe stand ein Maulbeerbaum, dessen Blätter vertrocknet waren. Er konnte keinen Schatten mehr spenden. Man konnte sehen, dass sich niemand kümmerte – weder die Gemeindeverwaltung noch die Bevölkerung. Überall herrschte Stille. In den verfallenen Häusern mit den Kuppeln war die Schule untergebracht.

Der Zustand der Schule war in meinen Augen unerträglich. Es gab weder Fenster und Türen noch Tische oder sonstige Schulmöbel. Wenn die Kinder von ihren staubigen Plätzen aufstanden, um etwas zu sagen oder zu fragen, wirbelte der Staub bis zur Decke. Einen Tag kann ich nicht vergessen. Es war als Himmel und Erde mit furchterregendem

Zorn Zwietracht säten, die Dämonen den Staub mit ihren Krallen fingen und dann mit ihrer ungeheuren Kraft in die Luft schossen. Es wurde so dunkel, dass wir fast nichts mehr sehen konnten. Weil die Räume keine Türen hatten und es keine Fensterscheiben gab, wirbelte der ganze Staub in die Klassenräume und wollte die Kinder vom Unterricht abhalten. Die tapferen Schüler ließen sich aber nicht beeindrucken und setzten ihren Unterricht fort. Sie versuchten, mit ihren Tüchern den Staub aus ihren Gesichtern und von ihren Heften wegzuwischen. Der Sturm wütete so laut, dass man kaum seine eigene Stimme hören konnte. Plötzlich hörte ich ein Auto. Könnte das Ustad Rahmanqul sein? [„Ustad“ steht ehrerbietig für „Lehrer“] Schnell rannte ich zur Tür. Den Staub aus den Augen wischend erkannte ich Rahmanqul mit ausländischen Gästen. Sofort verspürte ich trotz des stürmischen Tages eine unbändige Energie und eine große Hoffnung. Ich merkte aber gleich, dass Rahmanqul sehr betrübt war, als er den Zustand in diesen Klassenräumen sah, obwohl ich ihm schon vorher davon berichtet hatte. Er konnte kaum seine Tränen zurückhalten, fragte aber nüchtern: Wie geht es den Kindern? Ich sagte nichts. Frau Ulla Nölle, diese nette Frau, die sich so sehr für Bildung einsetzt, betrachtete ebenfalls die Kinder und wurde sehr traurig. Sie bemühte sich aber, die Kinder nichts davon merken zu lassen.



Von diesem Zeitpunkt an drehte sich der Wind und die trostlose Lage der Kinder änderte sich zum Positiven. Alle hatten gemerkt, dass diese Kinder eine richtige Schule brauchten. Schon am nächsten Tag bat der Ustad mich zu sich und versprach mir 100 Schulbänke.

Er wusste immer, was nötig war. Er sagte, dass die Menschen unabhängig werden müssen und niemand Macht über sie ausüben sollte. Einmal sagte er zu mir: Es gibt unterschiedliche Menschen. Manche tun etwas Nützliches für die Allgemeinheit, bauen z. B. Schulen, Straßen o. ä., und dann gibt es aber auch Menschen, die nur an sich selbst denken. Sie sind wie Kutschpferde mit Scheuklappen, sie können nur geradeaus schauen. Was sonst in ihrer Umgebung passiert, interessiert sie nicht. Materielles ist für diese Menschen das Wichtigste. Rahmanqul war nicht so.

Nach einiger Zeit sagte Rahmanqul, dass sich das Leben in Khancharbagh zum Besseren wenden werde. Mit etwas Hilfe könnte einiges auf die Beine gestellt werden, wenn wir die Menschen dafür begeistern könnten. Wir sollten mit den Menschen eng zusammenarbeiten, um gemeinsam einen besseren Lebensstandard zu erreichen. Meiner Meinung nach hatte Ustad Rahmanqul Recht. Die Menschen hier haben großes Interesse an Bildung und wissen, dass dies das Leben verbessern kann. *Ich werde Ihnen, lieber Ustad, beweisen, dass unser Volk Ihrem guten Rat folgen wird.*

Rahmanqul schlug vor, dass es eine große Versammlung geben solle, in der über eine Jungenschule in Khancharbagh beraten werden und ein Beschluss gefasst werden solle. Das fand ich großartig, weil ich wusste, dass, wenn Rahmanqul so etwas sagt, es Wirklichkeit werden würde. Ich wollte mich mit den Dorfältesten beraten. Gemeinsam suchten wir einen geeigneten Ort für das Treffen so vieler Menschen. Am Tag der Versammlung war das Wetter sehr schön, eine leichte Brise wehte. Der Raum füllte sich bis auf den letzten Platz. Ustad stand auf und sprach zu den Bewohnern:

Liebe Landsleute, ich freue mich, heute zu euch sprechen zu dürfen. Ihr liebt unsere Kultur und Religion und seid wissbegierige Menschen. Ihr wollt Fortschritt und Entwicklung und scheut keine Opfer. Ich weiß genau, dass die fleißige und mu-

tige Bevölkerung von Khancharbagh nur unter größten Mühen Geld verdient, um ihren Familien das Überleben zu sichern. Wie lange wollt ihr diese harte Arbeit zu niedrigen Löhnen fortsetzen? Wie lange noch wollt ihr euch unterdrücken und ausbeuten lassen? Wäre es nicht besser, wenn ihr durch Bildung und Wissen eure Arbeit und euer Leben verbessern könntet? Kommt, krempelt die Ärmel hoch, baut mit uns Schulen, um für eure Kinder und euch selbst eine bessere Zukunft zu erreichen! Ich spreche zu euch aus ganzem Herzen. Ich möchte, dass ihr dabei helft, das Projekt zu verwirklichen.



Nach der Versammlung wurde ein Plan ausgearbeitet und die Arbeit an der neuen Schule begann bereits kurz danach. Nach einigen Tagen schon konnte ich Ustad Rahmanqul berichten, dass 50 Schüler begonnen hatten, Lehmziegel für den Bau ihrer Schule zu fertigen. Jeder 500 Stück. Rahmanqul freute sich sehr darüber und nannte die Schüler „Helden“. Es war Frühling, das Wetter war schön und mild. Die Natur zeigte sich von ihrer besten Seite. Die Vögel zwitscherten und hießen die Jahreszeit mit ihren schönsten Gesängen willkommen. Die Schüler waren mit der Herstellung der Ziegel beschäftigt und Ustad Rahmanqul beobachtete glücklich das Werk der Schüler. Das war für ihn der Beweis dafür, dass man seine Pläne ernst nahm und sich für deren Verwirklichung einsetzte.

Unsere Schüler mussten leider immer wieder Enttäuschungen erleben. So auch als das Schulamt entschied, dass unsere Schule vom Khancharbagh Lycee abgetrennt wurde. Sechs Kilometer entfernt mussten wir wieder von vorn anfangen. Wieder besaßen wir praktisch nichts. Aber unser Ustad half uns noch einmal! Auch jetzt stand er uns mit Rat und Tat zur Seite. Er baute auch die zweite Schule mit uns

auf, sorgte für Schulmobiliar usw. Er hat uns vor Stagnation und Rückschritt bewahrt.

Dieser Freund der Bildung ist heute leider nicht mehr unter uns. Seine Ideen und Taten bleiben uns aber für immer erhalten.

Du Stadt Andkhai (gemeint sind die Behörden), wie hast du den Verlust einer solchen Persönlichkeit verkraftet? Was hast du gemacht nach der großen Trauer um Rahmanqul? Was haben diejenigen für Ustad getan, die am lautesten für ihn eintraten? Du hattest doch Tausende gebildete Kulturschaffende, liberale Gelehrte und einflussreiche Persönlichkeiten gehabt. Was ist aus ihnen geworden? Was machen

sie heute? Mit wem haben sie sich verbunden? Was haben sie gegen die Mörder von Ustad unternommen, um seine Seele zu beruhigen?

Nein, wir haben alle versagt und nichts getan, um die wirklich Schuldigen zu fassen und sie offen zu bestrafen. Das wäre eine Warnung an andere Verbrecher gewesen. Wenn du, Andkhai, weiter so untätig bleibst, wirst du weitere Persönlichkeiten verlieren. Eines Tages wird es einsam um dich werden. Es ist sehr traurig, dass Ustad Rahmanqul viele seiner guten Ideen mit ins Grab nehmen musste. Sein Werk aber bleibt uns für immer erhalten. Er ist dadurch nicht wirklich tot, sondern lebt unter uns. Sein Platz möge im Paradies weit oben sein!

Der Mann, der das Lachen seiner Schulkameraden erinnert, und doch nicht weiß, wie er hoffnungsvoll in die Zukunft schauen soll von Noor Mohammad, Bruder von Rahmanqul, aufgeschrieben von Mardanqul Rahmani



Ich möchte die Biografie eines Mannes aufschreiben, der nicht einmal seine Grundschulzeit beenden konnte, sich aber immer noch gern an seine Schulzeit erinnert – an die Ratschläge seiner Lehrer und an die glückliche Zeit mit seinen Schulkameraden. Er war noch sehr jung, als er das erste Mal das Gewehr in die Hand nehmen musste. 15 Jahre lang kämpfte er im Krieg gegen die Russen und im Bürgerkrieg – eine Zeit, die sein ganzes zukünftiges Leben bestimmen sollte. 15 schwere Jahre, in denen er Tod und schwerste Verwundungen seiner Freunde miterlebte. Er sagt, er überlebte viele Tode, und er glaubt, dass der Rest seines Lebens ein Geschenk ist. Dieser Mann ist Noor Mohammad.

Noor Mohammad, Sohn von Haiderqul, wurde 1966 im Dorf Arabshah im Bezirk Khancharbagh, Provinz Faryab, geboren. Seine Familie war arm. Sie betrieb etwas Landwirtschaft, wie die meisten im Dorf. Die Leute bestellten ihr Feld oder ihren Garten, hielten Schafe und Ziegen, vielleicht auch Kamele, mit denen man zum Bazar gehen konnte. Einige wenige hatten eine Anstellung beim Staat als Lehrer oder in der Verwaltung, andere waren Geschäftsleute. Das Leben im Dorf wurde von wenigen Reichen bestimmt. Die Frauen knüpften Teppiche oder webten traditionelle Stoffe für ihre Familien und halfen den Männern bei ihrer Arbeit. Noor Mohammad sagt:

„Die Leute im Dorf hatten kaum Geld. Sie waren einfache Bauern und fleißig, aber das Einkommen reichte kaum, um die Grundbedürfnisse der Familien zu decken. Wir waren arm, aber unserer Familie ging es besser als vielen anderen:



Zwei Onkel waren Bauern, einer war Beamter, mein älterer Bruder war Lehrer. Wir hatten einen Garten und einige Tiere. Und wir gehörten einer gebildeten Familie an. Als ich sieben Jahre alt war, brachte mein großer Bruder mich zur

Schule und ließ meinen Namen registrieren. Er war dort Lehrer. Für den Fußweg zur Schule benötigte ich eine halbe Stunde. Der Name der Schule war Grundschule Khancharbagh. Diese Schule ist inzwischen eine Oberschule und heißt heute: „Rahmanqul Shaheed Lycee“. Sie bekam den Namen meines Bruders, nachdem dieser ermordet wurde. Die Schule hatte einen sehr schönen Garten mit vielen verschiedenen Bäumen und Blumen und ein schönes Gebäude. Die Lehrer waren sehr erfahren und wollten uns Kinder gut auf das Leben vorbereiten. Ich besuchte die Schule bis zur dritten Klasse. Nach der Abschlussprüfung begannen die Winterferien. Ich freute mich darauf, dass ich mit Gottes Hilfe im Frühjahr in die 4. Klasse kommen würde. Aber dieser Tag kam nie: Ich werde niemals den Tag vergessen, an dem die Schule angezündet wurde. Ich sah schwarzen Rauch von den brennenden Türen, Fenstern und Bäumen aufsteigen. Alle im Dorf konnten es sehen. Zu dieser Zeit hatte sich eine Gruppe von Freiheitskämpfern (Mudjaheddin) gebildet, die nachts aktiv waren. Alle Leute im Dorf hatten Angst, sie verstanden nicht, was die Mudjaheddin waren und was sie wollten. Die Schule, in der die Leute aus dem Dorf gelernt hatten, wurde angezündet! „Dschihad“ ist ein heiliges Wort im Islam; es bedeutet, dass man gegen Ungerechtigkeiten kämpft, auch gegen Analphabetentum – aber hier war es genau anders herum. Hier bedeutete „Dschihad“ Kämpfen gegen Entwicklung, gegen Bildung und dafür, dass die Menschen blind bleiben. Die Feinde wollten keinen Fortschritt!

Nicht nur mir, Tausenden von Kindern überall in Afghanistan wurden über Jahrzehnte ihre Bildungschancen gestohlen. Anstatt Schulglocken zu hören, hörten sie Explosionen, Raketen und Gewehre. Anstatt Bücher zu lesen und zu lernen, lernten sie das Kämpfen und wie man andere tötet. Für mich bedeuteten die Mudjaheddin in unserer Gegend das Aufkommen von Unwissen und Mangel an Bildung. Fast alle Schulen wurden angezündet. Nur in der Stadt blieben einige Schulen unbeschädigt. Sie wurden von der Regierung geschützt. In den Dörfern hatte die Regierung nur tagsüber gewisse Kontrolle, nachts herrschten die Mudjaheddin; sie konnten machen, was sie wollten. Sie erpressten Geld von der Bevölkerung und töteten diejenigen, die ihnen nicht gehorchten. Sogar Brüder brachten sich gegenseitig um! Gut und Böse war durcheinandergelassen. Jeden Tag wurden Menschen ohne Grund getötet. Ich kenne Familien, in denen alle umgekommen sind und deren Haus zu einer Ruine verfiel.

Nachdem unsere Schule angezündet worden war, blieb ich zu Hause und half meinem Vater bei der Bestellung des Gartens. Vom 10. bis zum 18. Lebensjahr arbeitete ich als einfacher Bauer und erledigte andere harte Arbeit. Mit 18 wurde ich zur Armee eingezogen. Ich musste den Spaten niederlegen und ein Gewehr in die Hand nehmen. Von nun an musste ich mein Land zerstören; ich musste im Bürgerkrieg kämpfen – fast 15 Jahre lang – bis eine neue Regierung an die Macht kam.



Ich wurde Soldat während der Herrschaft von Dr. Najibullah, aber bald wurde ich gezwungen, mich einer Gruppe von Mudjaheddin-Kämpfern anzuschließen. Sie hatten die Kontrolle über unser Dorf übernommen und mich und meine Freunde verhaftet. Sie zwangen mich, gegen die Regierungstruppen zu kämpfen. Das war das Gesetz des Krieges. Sechs Jahre lang kämpfte ich gegen die Regierungstruppen. Viele Menschen wurden getötet und viele Häuser wurden zerstört. Viele wurden verwundet und blieben behindert. Es gab keine Kompromisse, nur den Sieg über den anderen. Ich verbrachte während dieser Zeit die heißesten und die kältesten Tage an der Frontlinie. Ich sah meine Freunde vor meinen Augen sterben. Ich sah Menschen, die Teile ihres Körpers verloren hatten. Ich weiß heute nicht, wie ich das überleben konnte. Während dieser Zeit war überall in Afghanistan Krieg.

Nach dem Krieg gegen die Sowjetunion und nachdem das Regime von Dr. Najibullah zusammengebrochen war, schlossen sich die Mudjaheddin-Gruppen mit der Junbish Partei von General Dostum zusammen. Alle dachten, dass es nun Frieden geben würde. Aber ihnen war nicht klar, was sich hinter dieser Vereinigung verbarg. Bald öffnete sich ein neues Kapitel unseres Lebens und das war noch schrecklicher als vorher. Schon begannen die Kämpfe der verschiedenen Mudjaheddin-Gruppen gegeneinander, die unser Land noch weiter zerstörten. Alle Menschen litten fürchterlich. Jetzt kämpften die Usbeken gegen alle anderen ethnischen Gruppen im Land. Es schien ein Krieg, der nie zu Ende gehen würde. Ich habe in so vielen Kriegen gekämpft, in Kabul und anderen Teilen Afghanistans. Mein letzter Kampf war in Faryab gegen die Taliban, die uns gefangen

nahmen und für Wochen einsperrten. Im Gefängnis gab es nichts zu essen. Die Männer fingen an, die Blätter von den Bäumen zu essen. Nachdem die Taliban die Herrschaft im Norden übernommen hatten, ließen sie uns frei; wir konnten nach Hause gehen. Wir versuchten, ein neues Leben anzufangen, aber das war nicht einfach. Wir waren nicht mehr an ein normales Familienleben gewöhnt. Es fiel mir schwer, wieder in einer Familie zu leben. Ich spürte, was der Krieg in mir angerichtet hatte. Ich war keine Hilfe für meine Familie – nur eine Last. Mein Bruder sorgte für die ganze Familie. Er war ein fantastischer Mann. Er war wie ein Therapeut für mich. Er zwang mich nicht zur Arbeit, sondern ließ mir Zeit, so dass ich mich langsam eingewöhnen konnte. Ich hatte angefangen, Opium zu rauchen und war abhängig geworden. Das war ein „Geschenk des Krieges“. Viele andere rauchten Opium wie ich. Ich versuchte, auf eigenen Beinen zu stehen, aber das war nicht einfach. Zwei meiner Brüder fielen als Märtyrer. Ein Cousin ist blind und behindert. Noch zwei andere nahe Verwandte wurden während des Krieges getötet.

Wir müssen unser Schicksal mit allen Höhen und Tiefen akzeptierten, aber der Krieg forderte ein weiteres Opfer von uns und das kann niemand von unserer Familie und unseren Freunden vergessen. Mein großer Bruder Rahmanqul, der für mich wie ein Vater war, wurde ermordet. Ich weiß nicht, wieso ich nach so viel Leid und Trauer noch leben kann und wie ich noch auf eine bessere Zukunft hoffen soll. Aber ich möchte, dass meine Kinder lernen, ihre Träume zu verwirklichen und ein gutes Leben führen zu können – für das Land und für die Familie.

Dunkle Zeiten von Karima, Schulleiterin



In unserer Gesellschaft hat es dunkle und helle Tage gegeben. Es ist nicht einfach, sich an die dunklen Tage zu erinnern; unsere Herzen schmerzen sehr. Es gibt aber Menschen, die in jeder Situation anderen helfen möchten und deren Wunsch es ist, Licht in die Dunkelheit zu bringen. Eine dieser dunklen Zeiten war die Zeit der Taliban-Herrschaft. Einige Jahre hielten sie uns in Dunkelheit und mit ihrer Unmenschlichkeit die Bevölkerung von Bildung fern.

Sofort nach ihrer Machtübernahme töteten sie die gebildeten Personen und schlossen die Mädchenschulen. In ihrer Unmenschlichkeit verhinderten sie, dass die Hälfte der Bevölkerung gebildet werden konnte. Aber auch an den verbliebenen Schulen wurden nur die islamischen Fächer gelehrt. An den Universitäten war es ähnlich.

Alle fürchteten sich vor den Taliban und jede/r fragte sich: In welcher Sure oder auf welcher Seite des Korans steht geschrieben, dass Mädchen keine Schule besuchen dürfen? Wir wussten, dass im Heiligen Buch geschrieben steht, dass Mädchen und Jungen gleiche Rechte haben und dass alle lernen sollen. So sagte der Prophet Mohammad, dass es eine Pflicht eines jeden Mannes und jeder Frau ist zu lernen. Diese Zeit war wirklich schwer für die Mädchen und Frauen, und wir wussten nicht, wie lange diese Zeit dauern würde.

Die Organisationen, die schon vor den Taliban in Afghanistan gearbeitet hatten, wollten den Menschen weiter helfen. Eine dieser Organisationen war VUSAF. Sie haben mutig die Bildungseinrichtungen in unserem Land unterstützt. Mitglieder von VUSAF haben trotz der Schwierigkeiten und Drohungen der Taliban den weiten Weg aus Deutschland hierher auf sich genommen. Die Leiterin von VUSAF, Frau Ulla Nölle, ist eine sehr mutige und hilfsbereite Frau. Alle

Menschen in Faryab, insbesondere in Andkhoi, wo ich wohne, kennen sie. Ulla Nölle und ihre Kolleginnen sind ohne Furcht nach Andkhoi gekommen und haben allein durch ihr Kommen Licht in den Herzen der Menschen von Andkhoi angezündet und insbesondere die Mädchen ermutigt. Besonders geholfen haben den Mädchen die Home Courses. Die Mädchen, die keine Schule besuchen konnten, wurden im Privathaus der Lehrerin unterrichtet. Das war nicht nur gut für die Mädchen, sondern auch für die Lehrerinnen, die wegen der Taliban ihre Arbeit verloren hatten.

Einer, der dafür gesorgt hatte, dass diese Kurse eingerichtet wurden, war Rahmanqul. Er hat das VUSAF-Büro in Andkhoi geleitet. Als ich ihn bat, einen Englischkurs einzurichten und sagte, dass ich für VUSAF arbeiten möchte, hat er den Vorschlag angenommen. Am Anfang kamen 20 bis 22 ältere Mädchen, aber bald waren es schon 40 bis 50. Ich musste sie in zwei Gruppen unterrichten. Der Unterricht fand in meinem Haus im Geheimen statt. Die Schülerinnen wollten gern weiter ihre Schuluniformen tragen, aber ich musste sie bitten, in den Kleidern zu kommen, die sie auch zu Hause tragen. Sie durften auch nur einzeln mein Haus betreten. Niemand sollte merken, dass hier Unterricht stattfand.



Als Ulla Nölle und Marga Flader damals nach Andkhoi kamen, habe ich für sie übersetzt. Dadurch konnte ich auch die anderen Home Courses besuchen. Alle Schülerinnen lernten fleißig. Manche erhielten Briefe von Schülerinnen aus Deutschland und schrieben Antworten. Ich weiß, dass einige unserer Schülerinnen heute bei Hilfsorganisationen arbeiten oder sogar im Ausland studieren.

Bis zum Fall der Taliban wurden die Mädchen im Geheimen unterrichtet. Danach gingen die Mädchen wieder in die Schule. Die dunklen Tage sind vorbei, aber immer noch in unserer Erinnerung. Wir danken allen, die uns während

dieser dunklen Zeit der Taliban-Herrschaft geholfen haben und wir erinnern uns dankbar an Rahmanqul, dem die Taliban das Leben genommen haben.

Mein Afghanistan ... von Fauzia Khorrami



Mein Afghanistan ist das Land, das ich von vor dem Einmarsch der UdSSR in Erinnerung habe. Meine ursprüngliche Heimat, offen, frei und liberal. Für viele ist es heute unvorstellbar, dass in diesem Land Kinder unbeschwert spielten, Kinder zur Schule gingen, Studenten so frei waren, dass junge Frauen unverschleiert und teilweise im Minirock in die Universität gingen. MEIN Afghanistan ist mir fremd geworden.

Ein Dienstag im März 1982:

Mein älterer Bruder, ein hoher Offizier in der afghanischen Armee, kam nach Hause – er hatte in unserer Familie das Sagen, seit unser Vater gestorben war. Im Arm hielt er ein Paket. Meine Geschwister und ich stürzten uns freudestrahlend auf ihn, um zu sehen, ob er uns Geschenke mitbrachte. Beim Auspacken merkte ich, wie mir immer heißer wurde. Mir war plötzlich schlecht, und ich fragte mich, warum er diese Schleier mitgebracht hatte. Was sollten wir damit? WIR, die nie einen Schleier trugen. ICH, die 17 Jahre alt war und die 11. Klasse besuchte. Ich erlebte in diesem Moment einen großen Schock, alles um mich herum drehte sich. Mein Bruder erklärte uns den Plan für die nächste Woche, doch ich hörte nur ein dumpfes Durcheinander und konnte nicht zuordnen, wer was sagte. Ich hörte nur Worte wie **Schleier** oder **keine Schule mehr...**

Der darauf folgende Dienstag veränderte mein gesamtes Leben. Meine Mutter, Geschwister und ich zogen uns ärmlich an, nahmen nur einen kleinen Rucksack mit und die Frauen verschleierten sich. Ich ging ein letztes Mal in mein Zimmer, schaute mir Fotos und meine persönlichen Gegenstände an. Mein Bruder drängte darauf zu gehen. Wir verließen das Haus, als würden wir wiederkommen, als würden wir nur einkaufen gehen, als würden wir einen Ausflug machen und später wiederkommen. Doch die Blicke unserer Mutter zeigten tiefste Trauer; sie blickte immer wieder zurück ins Wohnzimmer und die anderen Räume.

Um die Gefahren der Flucht so gering wie möglich zu halten, trennten sich unsere drei erwachsenen Brüder von uns fünf Schwestern, unserem kleinen Bruder und unserer Mutter. Wir Frauen fuhren verschleiert in einem Reisebus von Kabul nach Ghazni, begleitet von fremden männlichen „Reiseführern“ (Fluchthelfern). Die Männer der Familie gingen zu Fuß. In Ghazni übernachteten wir drei Tage bei Fremden. Hier mussten wir in einen unterirdischen Bunker kriechen. Wir bekamen Brot, Wasser und manchmal eine salzige Milchsuppe. Wenn ich mich an diese drei Tage erinnere, verspüre ich noch immer



Angst und Ekel, aber auch Respekt gegenüber den Fremden, die sich auch in Gefahr brachten, indem sie uns aufnahmen und versteckten. Jede von uns war sich der Gefahr sehr bewusst, schließlich wurden wir von der Regierung gesucht (wegen der Position meines Bruders bei der Armee).

Nach den drei Tagen im Versteck reisten wir mit dem Bus weiter. Die letzten Kilometer vor der Grenze Pakistans mussten wir zu Fuß weitergehen. Vor Erreichen der Grenze brachten uns unsere Fluchthelfer für die Nacht in die nächste Unterkunft; dies war ein Teehaus, in dem sich normalerweise nur Männer aufhalten. Ich hatte Angst. Die Männer beobachteten uns und fragten uns immer wieder, ob wir unsere Koranverse gelernt hätten. Ich zitterte vor Angst und sah, dass meine Geschwister und meine Mutter sich auch fürchteten. Am nächsten Morgen ging unsere Reise weiter. Unsere Fluchthelfer flüsterten uns immer wieder zu, dass wir leise sein sollten. Es hätte schon Schlägereien mit Todesfolge gegeben. Was mögen wohl meine kleine Schwester, die gerade sechs Jahre alt war, oder mein jüngster Bruder gefühlt haben? Was für eine schreckliche Angst müssen sie gehabt haben, wenn ich es damals mit 17 Jahren so schlimm empfand und auch heute noch so empfinde?

Ankunft in Pakistan:

Es war heiß, unerträglich heiß. Unsere Winterkleidung war ungeeignet – in Kabul war es zu dieser Jahreszeit noch kalt. Wir blieben in einer Unterkunft in Quetta. Wir begannen nach unseren Brüdern zu suchen. Schließlich konnten wir sie telefonisch ausfindig machen. Mein älterer Bruder hatte in Peschawar bereits eine Wohnung gemietet. Also machten wir uns nach einer Woche in Quetta auf den Weg nach Peschawar.

Unser neues Leben in Peschawar fing bei Null an. Zwei Schwestern und ich besuchten drei Monate einen Kurs, in dem man uns mit den Notwendigkeiten des Alltags als Flüchtling in der Fremde vertraut machte. Nach dem Abschluss unterrichteten wir Frauen und Kinder, die aus

Afghanistan geflohen waren und in einem Zeltlager lebten. Die Männer bauten Häuser und Toiletten und wir Frauen erklärten den Gebrauch der sanitären Anlagen und sprachen mit den Frauen über die Pflege ihrer Kinder, über Impfungen etc. Drei Jahre verbrachten wir auf diese Weise. Die amerikanische Regierung zahlte die Gehälter. Eine meiner Schwestern heiratete während dieser Zeit. Mein älterer Bruder war besonders unglücklich, uns so zu sehen. Uns sollte es besser gehen, seine Schwestern wären zu mehr fähig, sie sollten mehr Chancen im Leben haben. Wir beantragten eine Einreisegenehmigung für Deutschland, das damals Kriegsflüchtlinge aus Afghanistan noch aufnahm.

Am 2. August 1985 verlobte ich mich mit meinem jetzigen Ehemann. Zweieinhalb Monate später – am 31.10.1985 – kam unsere Familie in Deutschland an, zunächst ohne meinen Verlobten. In Deutschland sah mein Bruder eine Chance für uns. Ein Jahr lebten wir in einer Pension in Marburg. Wir hatten eine Aufenthaltsgenehmigung nur für diese Stadt und keine Arbeitserlaubnis. Das war wie eine neue „Gefangenschaft“. Endlich nach einem Jahr die große Freude; ich hatte kaum noch daran geglaubt: Unser Asylantrag wurde anerkannt. Da wir in Wuppertal Verwandte hatten, zogen wir dorthin. Nach einem Jahr konnte mein Mann nachkommen. Am 2. August 1988 wurde unsere Tochter geboren. Nach einem weiteren Jahr war endlich die Zeit gekommen, dass ich meiner eigenen Ausbildung nachgehen konnte. Ich begann eine Ausbildung zur Erzieherin und arbeite nun glücklich in diesem Beruf.

Mein Afghanistan ist das Land, das ich vor 1982 in Erinnerung habe. Deutschland ist das Land, in dem ich eine neue Heimat gefunden habe.



Mein Leben in Pakistan von Sayed Faqir Ahmad Hashemi



Ich bin aus Laghman, einer Provinz im Osten Afghanistans. Ich wurde dort 1975 geboren. Mein Vater war damals in Mazar-e-Sharif als Beamter tätig. Er lebte dort allein, während die restliche Familie in Laghman wohnte. 1984 starb mein Vater bei einem schlimmen Unfall an einem Stromschlag.

Nach dem Tod meines Vaters wurde unser Leben sehr schwierig, aber mit der Hilfe meiner Mutter und meines Onkels konnte ich in Afghanistan bis zur 5. Klasse zur Schule gehen. Dann wurde die Lage in Afghanistan aber sehr gefährlich. Es herrschte ein schrecklicher Krieg zwischen der afghanischen Regierung, die von der Sowjetunion unterstützt wurde, und den afghanischen Freiheitskämpfern, den Mudjahedin. Afghanistan war nicht mehr ein Land, wo wir leben konnten. Deshalb mussten wir nach Pakistan emigrieren. 1986, als ich 11 Jahre alt war, verließen meine Mutter, meine Geschwister und ich unsere Heimat und begannen ein neues, aber sehr hartes Leben in Pakistan. Verwandte, die schon vorher nach Pakistan geflüchtet waren, halfen uns.

Von der Zeit an, als wir unsere Heimat verließen und ein neues Leben in Pakistan begannen, ging es uns finanziell sehr schlecht. Wir entschieden uns, ein kleines Geschäft aufzubauen, um unsere Familie ernähren zu können. Zusammen mit meinem Bruder eröffneten wir einen kleinen Laden in der Nähe unserer Wohnung. Neben der Arbeit ging ich in eine Schule für Flüchtlingskinder, die Maulana Jalaluddin Balkhi-Oberschule hieß. 1987 verließ ich diese Oberschule und wechselte zu einer anderen Schule, die auch für afghanische Flüchtlinge eingerichtet worden war (Franco Afghan High School). Diese Schule wurde von der französischen Botschaft in Pakistan unterstützt und war viel besser als die andere. Ich fing dort in der sechsten Klasse an und verließ die Schule 1995 nach der zwölften Klasse.

Während dieser Zeit lernte ich viele gute Freunde kennen. Einer von ihnen ist Zabi.

Nach dem Schulabschluss gab es keine Möglichkeit für afghanische Flüchtlinge, in Pakistan eine Universität zu besuchen. Es gab einige private Universitäten, aber dafür hatte ich kein Geld. Deshalb besuchte ich einige Kurse. Nach 18 Monaten schloss ich einen Englischkurs nach dem „Advance 2“- ab. Danach besuchte ich einen Computerkurs an der Peshawar Universität. Pakistanische und afghanische Studenten konnten diesen besuchen, aber es war natürlich nicht umsonst. Nach einem Jahr harter Arbeit konnte ich auch diesen Kurs erfolgreich abschließen und erhielt mein Zertifikat.

Nun musste ich eine Anstellung finden. Mit der Hilfe meines Freundes Zabi konnte ich 2000 als Lehrer in einer Schule für afghanische Flüchtlinge anfangen. Diese Schule wurde von VUSAF unterstützt und hieß Habib Middle School und sie war in Nawikili (Peshawar/Pakistan). Ich war glücklich mit dieser Anstellung. Damals betrug mein Gehalt 2.500 PKR. Das reichte für meine Ausgaben. Andererseits hatten wir immer noch das Geschäft, das gut lief. So hatte sich unser Leben geändert und unsere Familie war glücklich.

2003 arbeitete ich für die Afghanistan Independent Human Rights Commission als Monitoring Officer für Kinderrechte. Da mein Gehalt hier aber zu niedrig war, kündigte ich nach sechs Monaten und fand mithilfe eines Freundes eine Anstellung als Büromanager in einem von einer französischen Hilfsorganisation unterstützten Krankenhaus. Dort blieb ich 15 Monate. Dann erhielt ich von VUSAF ein Angebot und, weil ich diese Organisation schon kannte, habe ich das





Angebot angenommen. Im März 2006 wurde ich Büromanager für VUSAF und seither arbeite ich dort. Ich bin zufrieden und will solange wie möglich dort bleiben.

Heute lebe ich in einem gemieteten Haus in Kabul. Vor kurzem starb mein Bruder und jetzt bin ich allein verantwortlich für meine Familie.

Mein vergeblicher Versuch, in den Westen zu flüchten von Sayed Faqir Ahmad Hashemi

Zurzeit der Taliban-Herrschaft im Jahre 2000 dachten die meisten afghanischen jungen Männer daran, in den Westen zu gehen. Es gab in Pakistan, wo wir als Flüchtlinge lebten, kaum Arbeit für uns.

Eines Tages kam einer meiner Freunde zu uns nach Hause und schlug vor, nach London zu gehen. Genau wie die anderen afghanischen Jungs träumte auch ich davon, in England zu leben, aber ich wusste nicht, wie schwierig das ohne gültige Papiere sein würde. Niemand in meiner Familie war begeistert von der Idee, aber ich bestand darauf und überzeugte sie, dass dies der einzige Weg sei, meine Träume und Hoffnungen zu verwirklichen.

Zusammen mit 14 anderen fuhren wir mit einem Bus von Peshawar im Norden Pakistans bis nach Karachi am Indischen Ozean. Die Fahrt dauerte zwei Tage. In Karachi blieben wir eine Nacht. Mit einem Fluchthelfer – einem Balutschen – machten wir uns auf den Weg Richtung Iran (die Balutschen leben auf beiden Seiten der pakistanisch-iranischen Grenze).

An der Grenze warteten wir auf den Einbruch der Dunkelheit, um die Grenze zu passieren. Wir fuhren sehr schnell ohne Licht durch die absolut finstere Wüste. In einer kleinen Stadt verbrachten wir die Nacht und dann ging es weiter nach Teheran. Immer wieder wurden wir an Kontrollposten nach unseren Pässen gefragt. Unser Fahrer und Fluchthelfer gab dann immer Geld.

In Teheran mussten wir einen Monat lang in einem Haus, das einem Afghanen gehörte, ausharren, weil unser Fluchthelfer sich auch um andere Gruppen kümmern musste. Wir durften das Haus nicht verlassen, weil wir keine Papiere hatten. Es war sehr eintönig und wir fühlten uns eingesperrt wie im Gefängnis.

Endlich kam die Nachricht, dass wir uns für die Weiterfahrt nach Salmas im Norden Irans bereit machen sollten. Wir verließen Teheran abends und waren wieder die ganze Nacht unterwegs. Früh morgens erreichten wir das Haus eines Kurden, der uns in die Türkei bringen sollte. Auf Pferden brachen wir in der Dunkelheit auf.



Ich erinnere genau, dass plötzlich gegen 2 Uhr morgens türkische Grenzbeamte Schüsse auf uns abgaben. Wir hatten sehr große Angst und glaubten, das Ende sei gekommen.

Gott sei Dank wurde niemand verletzt oder getötet. Wir kehrten wieder in das Haus des Kurden zurück.

In der nächsten Nacht unternahmen wir einen weiteren Versuch und dieses Mal schafften wir es. Wir erreichten ein kleines Dorf in der Nähe der Stadt Van in der Türkei und übernachteten in einem großen Pferdestall. Leider hatte uns jemand aus dem Dorf bei der Polizei verraten und im Morgengrauen wurden wir alle verhaftet. Wir wurden ins Freie gebracht und dort sahen wir viele andere Flüchtlinge aus Afghanistan und dem Irak. Sie hatten sich in anderen Häusern im Dorf versteckt. Das war nun wieder ein schrecklicher Moment. Wieder hatten wir Pech gehabt. Die Polizei brachte uns in ein Lager und sperrte uns dort zwei Tage und Nächte ein. Nachdem sie uns bestraft und geschlagen hatten, brachten sie uns zurück zur Grenze. Dort befahlen sie uns weiterzugehen und ja nicht zurückzukommen. Sollten wir zurückkommen, würden sie auf uns schießen und uns umbringen.

Wir liefen los ohne etwas zum Trinken oder zum Essen und ohne Führer. Drei Tage und Nächte wanderten wir durch die Berge. Es war sehr kalt im September auf dieser Höhe. Wir holten uns Wasser aus Gräben und Bächen. Wir wussten

nicht, ob das Wasser sauber war oder nicht. Es war uns egal. Wir liefen immer weiter, ohne große Pausen zu machen. Wenn wir zu müde waren, ruhten wir uns für zwei/drei Stunden aus. Wie hätten wir richtig schlafen können? Es war kalt, wir hatten keine Decken und große Angst vor den Grenzbeamten und wilden Tieren. So liefen wir immer weiter. Am Morgen des vierten Tages kamen wir zu einem kleinen Dorf. Wir wussten nicht, wo wir waren. Wir trafen einen alten Schäfer, der uns sagte, dass wir im Iran seien. Der Schäfer gab uns Brot, mit dem er normalerweise seine Schafe fütterte – für uns war es ein Festessen, denn wir waren sehr hungrig. Der Schäfer zeigte uns den Weg zu einem Mann, der unseren kurdischen Fluchthelfer benachrichtigte. Er kam und brachte uns wieder zurück zu seinem Haus in Salmas, wo wir uns zwei Tage ausruhen konnten. Der Kurde versuchte, uns zu einem zweiten Fluchtversuch zu überreden. 11 von uns 15 Leuten unternahmen einen weiteren Versuch. Wir anderen vier wollten unser Leben nicht noch einmal riskieren und machten uns auf den Weg zurück nach Teheran und dann nach Peshawar. Ich hörte, dass einige der anderen es nach London geschafft hätten und andere waren umgekommen. Ich fand Arbeit in einer Schule, die von VUSAF unterstützt wurde, und später fand ich Arbeit im Büro von VUSAF. Zurück in Peshawar habe ich ausgerechnet, dass mein Fluchtversuch ungefähr 40.000 Pakistanische Rupien gekostet hat (ca. 1000 EUR). Ich hatte das Geld einem Fluchthelfer in Pakistan gegeben, der wiederum die anderen in Iran und Kurdistan bezahlt hatte. Für mich war es viel Geld. Ich hatte es mir geliehen und musste es zurückzahlen.

Überleben im Kabul der Mudjahedin von Khaled Nawisa, Schriftsteller und Journalist



Ich bin 1971 in Kabul geboren und dort zusammen mit meinen Geschwistern aufgewachsen. Mein Vater war leitender Beamter.

Die achtziger und neunziger Jahre waren eine Zeit voller Leid für uns alle. Krieg, Ungewissheit, Exil waren die Gründe, die unter anderem verhindert

haben, dass ich studieren konnte. Als nach Abzug der Russen die Mudschahedin nach Kabul kamen, haben wir fünf bis sechs Monate durchgehalten. Dann wurde unser Haus, zwischen verfeindeten Fronten gelegen, von einer Rakete getroffen und zur Hälfte zerstört. 1992 floh die Familie daraufhin nach Pakistan. Ich selbst kehrte dann allerdings nach kurzer Zeit allein nach Kabul zurück und fand einen Job als Journalist bei Anis-Daily, einer angesehenen Tageszeitung.



Nun lebte ich also allein in unserem fast völlig zerbombten Haus. Es gab weder Strom noch Wasser, im Winter war es eiskalt und stockfinster und so habe ich mit dem Holz von Türen

und Fenstern geheizt. Allmählich gewöhnte ich mich an den Anblick von Menschen, die in einem ähnlichen Disaster lebten wie ich. Damals gab es keinen Unterschied zwischen Polizist und Dieb, denn die einstigen Gesetzeshüter waren jetzt die Gesetzesbrecher, und so musste man alle gleichermaßen fürchten. Unser Haus lag in Bagh-e-Bala, einem

strategisch wichtigen Teil Kabuls, der immer wieder bombardiert wurde. So auch in einer Herbstnacht. Ich war gerade dabei „Die Brüder Karamasow“ von Dostojewski zu lesen, als eine Rakete ganz in der Nähe unseres Hauses einschlug. Fast wäre unsere Haustür eingestürzt unter der Wucht der Explosion, als ich völlig schockiert davor stand. Drei Menschen sind umgekommen und es gab viele Verletzte.

Als die Taliban Kabul 1996 eroberten, bin ich wieder zu meiner Familie nach Pakistan gegangen. Wegen des Krieges konnte ich mein Studium in den 90er Jahren nicht beenden. So studierte ich später neben meiner Arbeit und Schriftstellerei internationale Beziehungen und Politikwissenschaften.

„Unser Leben ist eine Wunde, die nur durch den Tod geheilt werden kann. Wir alle werden sterben und nur ein Stück Grün wird an unser Grab erinnern. Das ist das Ende, vergeudet nicht zu viel Gedanken darüber.“

Diese Sätze sind dem Buchrücken des Romans „Aab wa Daana“ (Wasser und Korn) entnommen. „Meine Werke bewegen sich in einem Umfeld, in dem ich gelebt habe, geatmet habe, geliebt und gelitten habe, Schmerzen ertragen und die Härten des Lebens erfahren musste“. Nawisa meint, er schreibe eigentlich nur für sich, d. h. um zufrieden sein zu können. Seine Romane sind Spiegel, in denen er sich selber findet, und die Motive sind nicht weit entfernt von seinem eigenen Leben. Khaled Nawisa lebt heute im Exil.



Erinnerungen meiner Großmutter Sediya aufgeschrieben von Gita Hofyani, der Enkeltochter



Laut meinem Pass bin ich am 1.1.1934 geboren. Ich heiße Sediya und bin wohl 76 Jahre alt (der 1. Januar wurde gewählt, weil man den genauen Tag nicht wusste). Heute lebe ich in Kart-e-Char, einem Stadtteil von Kabul, mit meinem Sohn, seiner Frau und den 11 Kindern zusammen. Ich bin leider nicht

mehr so gut zu Fuß, habe die üblichen Erkrankungen des späten Alters, hohen Blutdruck, Diabetes ... und habe natürlich wie viele Millionen andere Afghanen auch mit den schlimmen Erinnerungen der vergangenen Jahre fertig zu werden, das Beste aus der Gegenwart zu machen und nicht zu vergessen, auf eine friedliche Zukunft zu hoffen.



Ich war noch ein Kind – ungefähr 6 Jahre alt – als meine Mutter starb; sie war sehr krank. Mein Vater lebte von der Landwirtschaft. Wir wuchsen in Opian auf, im Norden Afghanistans, nicht weit weg von der Hauptstadt Kabul. Meine Eltern hielten insgesamt nicht viel von der Schule. Wir Kinder halfen zu Hause und auf dem Hof mit und besuchten

nie eine Schule. Ich bin Analphabetin bis heute, und kann es meinen Eltern nicht einmal übelnehmen; sie kannten es nicht anders.

Ein paar Jahre nach dem Tod meiner Mutter heiratete mein Vater zum zweiten Mal. Meine Stiefmutter war nett, wir waren zufrieden mit ihr. Schon bald vergrößerte sich unsere Familie, so dass wir sieben Kinder waren. Ich muss so 13 oder 14 Jahre alt gewesen sein, als mein Vater mich zu sich rief und mir mitteilte, dass ich nun verlobt sei. Ich konnte

mir unter dem Begriff Verlobung oder Ehe nichts Genaues vorstellen. Ich war ja noch ein Kind und spielte mit meinen Freundinnen draußen. Aber da es so sein sollte und das Schicksal bestimmt hatte, fügte ich mich.

Ich heiratete Abdul Riaz und damit auch seine große Familie. Mein Mann hatte noch 8 Brüder und eine Schwester, gemeinsam lebten wir alle auf einem Hof, natürlich auch mit seinen Eltern zusammen. Vorbei war damit endgültig meine Kindheit. Es war nicht immer einfach, es den Schwiegereltern recht zu machen oder jedem Schwager. Doch ich gab mein Bestes. Ich putzte, kochte und versuchte, Konflikten aus dem Weg zu gehen und hatte schon bald ihr vollstes Vertrauen. Wir saßen zusammen, aßen zusammen und lachten viel. Die Männer erzählten von der Arbeit, die Frauen von dem Alltag.

Schon bald gebar ich der Familie den ersten Sohn und hatte damit ihre volle Anerkennung. Mein Mann und ich gründeten nun unser eigenes Heim und Allah schenkte mir fünf gesunde Mädchen und fünf Jungen. Riaz und ich wurden zu einem guten Team. Ich hatte viel Glück mit ihm. Er war nicht nur schön und klug, sondern auch ein gütiger und ehrenhafter Mann. Er war fleißig, verkaufte gemeinsam mit den Brüdern Textilien und betrieb nebenbei etwas Landwirtschaft. Ich half, wo ich konnte, kümmerte mich um den Haushalt, um die Kinder, half auch auf dem Hof mit und verfügte, für die damalige Zeit etwas ungewöhnlich, über die Familienkasse. Wir waren eine glückliche Familie.

Meine drei ältesten Töchter besuchten keine Schule; das war damals irgendwie nicht wichtig. Wer auf dem Land zu Schule ging, galt als frech, aufmüpfig oder sogar als „verdorben“. Aber bei den zwei jüngeren Töchtern war es uns gleichgültig, was die anderen sagten. Sie besuchten mit den Brüdern gemeinsam die Schule. Mein ältester Sohn wurde Kaufmann, reiste viel ins Ausland, unter anderem

auch nach Deutschland. Ein anderer wollte Arzt werden. Und mein Zweitältester, der ganze Stolz der Familie, zog nach Kabul und studierte dort auf Lehramt. Er hatte gerade sein Studium beendet, war voller Hoffnung und voller Freude auf die Zukunft als das „Unglück“ über Afghanistan hereinbrach: der nimmer endende Krieg.



Die russischen Truppen marschierten in Afghanistan ein. Was wollten diese Fremden von uns? Mein Sohn Wahid, der Lehrer, war sehr gescheit und poli-

tisch engagiert. Und was machte die damalige Regierung? Ließ alle Klugen und Gescheiten verhaften, sie verschwanden einfach, unter anderem auch mein Sohn. Ich werde diesen Tag nie vergessen und habe es bis zum heutigen Tag nicht verwunden. Plötzlich standen drei Männer an der Tür und wollten Wahid sprechen. Bevor er ging, drehte er sich an der Tür noch mal um und sagte; „Mutter, mach dir keine Sorgen, bis heute Abend bin ich wieder zurück.“ Das waren seine letzten Worte. Wahid verschwand für immer und damit ein großer Teil von uns.

Vor Kummer und Trauer um den Bruder wurde meine drittälteste Tochter krank und verstarb. Der Schmerz war so groß, ich kann ihn nicht beschreiben. In den vergangenen 30 Jahren gab es keinen Tag, an dem ich nicht an meine beiden Kinder dachte.

Das Schicksal nahm weiter seinen Lauf. Es fielen die ersten Bomben auf unser Land und auf unser Haus. Wir flüchteten nach Kabul wie Millionen andere auch.

Mittlerweile hatten zwei meiner Töchter geheiratet. Mein ältester Sohn hatte vier Kinder. Mit der Flucht nach Kabul fing die Zerstreuung der afghanischen Familien an. Viele Menschen flüchteten in die Nachbarländer Pakistan oder Iran und die, die es sich leisten konnten, flohen nach Europa oder nach Amerika. Mein ältester Sohn ging gemeinsam mit den Kindern nach Deutschland, ein anderer nach Kanada, der nächste nach Pakistan. Es war alles so schwierig, so schmerzhaft und die Sehnsucht nach ihnen war so groß. Mein Mann und ich wollten unsere Heimat nicht verlassen. Wir flohen von einer Ortschaft zur nächsten. Es sollte nie wieder Ruhe in Afghanistan einkehren. Die Erinnerungen an den Krieg, an die Zerstörung, an das Leid, dieses Unrecht, die Gewalt und die Verbrechen haben uns, unsere Kinder und unsere Kindeskinde geprägt, uns als Mensch härter und in vielen Dingen doch sehr zerbrechlich gemacht.

Mein Mann verstarb. Sein Herz hat die vielen Aufregungen nicht mehr verkraftet. Ich bin dankbar für die Zeit, die wir gemeinsam hatten, dankbar für die Kinder und Enkelkinder. Ich habe mittlerweile 26 Enkelkinder und vier Urenkel. Auch wenn ich einige von ihnen bis jetzt noch nicht kennen gelernt habe, weil sie weit entfernt von mir leben, liebe ich sie alle. Sie sind meine Hoffnung. Sie sollen es besser haben als wir, in Frieden leben, die Schule besuchen, sich bilden und vielleicht doch nach Afghanistan zurückkehren und das Land mit aufbauen, Inshallah!



Frauen, Opium und Taliban von Soman Sadat, Leiterin des VUSAF Frauenzentrums in Andkhoi



Ich möchte über einen sehr bedrückenden Vorfall schreiben, den ich miterlebt habe, als ich für das Nejat Center als Sozialarbeiterin gearbeitet habe. Ich begann meine Tätigkeit dort im April 2011. Nach ungefähr drei Monaten – es war der Fastenmonat Ramadan – fuhren meine Kolleginnen und

ich (zwei Ärztinnen, zwei Krankenschwestern und vier Sozialarbeiterinnen) zusammen mit einem Fahrer zu den Bezirken Qurghan und Qaramqul in der Nähe von Andkhoi. Eine Gruppe sollte in Qurghan bleiben und die andere Gruppe weiter nach Qaramqul fahren. Wir besuchten die Familien in den Dörfern immer morgens von 08:00 Uhr bis 11:30 Uhr. Zirka 40 Minuten brauchten wir für die Fahrt dorthin.



Ich blieb in Qurghan, obwohl ich sehr gern nach Qaramqul gefahren wäre. Dort gibt es hohe sandige Hügel und einen Fluss. Der führte zwar im Sommer kein Wasser, aber es war schön, dort zu

sitzen. Außerdem hatte ich von den Drogensüchtigen gehört, die in der großen Wüste von Qaramqul unter äußerst schwierigen Umständen lebten ohne sauberes Wasser und ohne ärztliche Versorgung. Deshalb wollte ich unbedingt mit einer Kollegin tauschen, aber sie lehnte ab, und so blieb ich in Qurghan. Um 11:30 Uhr war unsere Arbeit hier beendet und wir warteten auf unsere Kolleginnen aus Qaramqul. Sie waren mit dem Ambulanzfahrzeug unterwegs, mit dem wir nach Andkhoi zurückfahren sollten. Um

12 Uhr wurden wir ungeduldig und begannen, sie anzurufen, aber niemand beantwortete das Handy. Auch der Fahrer nicht.

Da bekamen wir Angst, wir fingen an zu weinen und fühlten uns hilflos: Vier Frauen allein in der Wüste zwischen Fremden, die Drogen nehmen. Wir wussten wirklich nicht, was wir tun sollten. Wir riefen unseren Vorgesetzten an und berichteten von unserer Lage. Er kam zu uns und brachte uns ins Büro nach Andkhoi. Auch er versuchte immer wieder, die Kolleginnen telefonisch zu erreichen – aber vergeblich.

Während des Fastenmonats arbeiteten wir normalerweise bis 13 Uhr, aber an diesem Tag warteten wir im Büro bis 17 Uhr. Unsere Familienangehörigen sorgten sich nun auch um uns und riefen immer wieder an. Auch die Familienangehörigen unserer vermissten Kolleginnen riefen an und kamen zu uns ins Büro. Sie hatten viele Fragen, aber wir hatten keine Antworten. Wir standen unter Schock, denn wir ahnten, dass etwas Schlimmes passiert war. Bald schon hatte sich diese schlechte Nachricht herumgesprochen. Unser Vorgesetzter rief das Kabuler Büro vom Nejat Center und auch die Behörden an und bat um Hilfe.



Wir gingen nach Hause, machten uns aber weiter große Sorgen. Am nächsten Morgen kamen wir wieder ins Büro und hörten, dass unsere vier Kolleginnen und der Fahrer von den Taliban gekidnappt worden seien. Das war die schrecklichste Nachricht, die ich jemals in meinem Leben bekommen hatte. Zwei meiner Kolleginnen hatten kleine

Kinder. Das eine Baby war erst drei Monate und das andere Kind ein Jahr alt. Die Familienangehörigen kamen jeden Tag. Sie schrien und schimpften mit uns, aber es war ja nicht unsere Schuld!

Erst nach fünf Tagen hörten wir, dass unsere Kolleginnen nach Almar verschleppt worden waren. Almar ist sehr weit weg und ein sehr gefährlicher Ort. Die Leute sagen, dass die Taliban unsere Kolleginnen schlecht behandeln würden. Dass sie geschlagen würden. Sie sagten sogar, dass die Taliban ihnen die Nasen, Ohren und Finger abschneiden würden.



Am 6. Tag gingen einige Mitglieder des Ältestenrats zusammen mit den Ehemännern der Frauen von Andkhoy zu den Taliban in Almar. Die Taliban wiesen sie zunächst ab, aber am nächsten Tag

durften die Männer ihre Frauen sehen. Nun wurden die Ehemänner auch festgehalten, aber an einem anderen Ort. Die Frauen waren in einem normalen Haus untergebracht.

Am 12. Tag – das war zwei Tage vor Eid, dem Fest zum Ende des Fastenmonats – hörten wir, dass die Taliban die Verschleppten umbringen wollten. Aber dann kamen am 13. Tag Regierungstruppen und haben die Taliban angegriffen. Aus einem Hubschrauber wurden sogar Bomben in der Nähe der Häuser abgeworfen, wo die Kolleginnen festgehalten wurden. Gott sei Dank ist ihnen zusammen mit ihren Männern die Flucht geglückt. Abends – 13 Tage nach ihrer Verschleppung – kamen sie wieder nach Hause. Wir alle waren so froh, dass sie in Sicherheit waren, aber wir standen noch unter Schock und hatten große Angst, dass so etwas wieder passieren könnte.

Ich denke oft, dass ich eine der Verschleppten hätte sein können, weil ich doch so darauf bestanden hatte, nach Qaramqul zu fahren. Ich erinnere mich heute nicht mehr gern an diese Tage und danke Gott, dass er uns verschont hat.

Soman Sadat ist heute Leiterin des VUSAF Frauenzentrum in Andkhoy. Vor ihrer Beschäftigung bei VUSAF arbeitete sie als Sozialarbeiterin im Nejat Centre. Das Nejat Center betreut Drogenkranke. In der Region Faryab leben die Menschen von der Landwirtschaft und viele Frauen sind gezwungen, zum Lebensunterhalt beizutragen und knüpfen Teppiche. Das Teppichknüpfen verursacht große gesundheitliche Probleme. Die Gelenke schmerzen. Es kann zu Atemwegserkrankungen kommen. Die Arbeit ist sehr schwer und eintönig und muss zusätzlich zur normalen Hausarbeit und der Betreuung der meist vielen Kinder verrichtet werden. Nach den Untersuchungen von Nejat sind 30 bis 50 % der Frauen, die in den Dörfern dieser Region leben, opiumsüchtig. Häufig nehmen alle Mitglieder einer Familie Opium.

(<http://www.nejat.org.af/Faryab.Php.php>)



Afghanistan in Erinnerung und Wirklichkeit

von Zabiullah Azizi, VUSAF Landesdirektor von 2002-2012



Während wir in Pakistan als Flüchtlinge lebten, erzählte uns mein Vater immer Geschichten über Afghanistan und sein Leben dort. Aber für uns hörte es sich wie ein Traum an. Denn unser Leben in Pakistan und die Geschichten, die mein Vater erzählte, konnten unterschiedlicher kaum sein.

Er erzählte von der Kultur, von den Dorfgemeinschaften, von Sicherheit, Grün, Bäumen, Früchten, Flüssen, Bergen und von seinen Reisen zu verschiedenen Städten und Provinzen Afghanistans wie Herat, Mazar-e-Sharif, Bamyan, Nuristan, Laghman, Kandahar, Badakhshan usw. Seine besten Geschichten waren die vom Zelten am Band-e-Amir und die Fahrt von Kabul nach Herat (Abfahrt in Kabul spät



abends, Ankunft in Herat um Mitternacht und dort fanden sie die Restaurants immer noch geöffnet). Wir liebten es ihm zuzuhören und konnten nicht genug davon bekommen.

Selbstverständlich erzählte er auch von den harten Zeiten, als die Russen einmarschierten und dass er ein spezielles Versteck hatte, wenn die Soldaten ihr Haus durchsuchten. Unsere Familie hatte einen Garten mit einem Brunnen. Dort hatte er sich sein Versteck eingerichtet. Auch von der Flucht von Kabul nach Pakistan berichtete er oft. Aber das war überhaupt nicht schön. Diese vielen Geschichten hinterließen ihre Spuren in unserer Kindheit und heute können wir erkennen, wie sie uns geprägt haben.

Nachdem wir fast 20 Jahre als Flüchtlinge in Pakistan gelebt hatten, ergab sich die Chance, in unsere Heimat zurückzukehren. Dies war der glücklichste Tag in unserem Leben. Unser



Leben in unserer Heimat begann bei null, aber mit großen Hoffnungen. Jeder Schritt, den wir nun unternahmen, war sehr schön und wir freuten uns darüber. Die ersten Monate oder sogar Jahre waren nicht einfach, und wir stellten fest, dass „unser“ Afghanistan anders war als das Land, von dem uns unser Vater erzählt hatte. Der Krieg hatte die Lebensbedingungen und die Menschen verändert. Wir konnten mit den Frauen unserer Familie kaum zum Einkaufen gehen. Wir sahen auch nicht so viel Grün. Mein Vater hatte uns gesagt, dass entlang der Darulaman-Straße in Kabul große Bäume standen, aber wir sahen keine Bäume. Die Straßen und Häuser waren zerstört. Es gab nur wenig Wasser in den Flüssen, fast alle waren trocken gefallen. Es gab keine funktionierende Infrastruktur in Kabul. Nach einigen Jahren allerdings und nachdem unser eigenes Haus fertig war, gewöhnten wir uns ein und langsam, ganz langsam, fand ich das Afghanistan meines Vaters. Insbesondere als ich begann, in andere Provinzen Afghanistans zu fahren, z. B. in den Norden. Ich fuhr oft in den Norden, um unsere Projekte zu besuchen, manchmal mit unseren deutschen Freunden, manchmal auch allein oder mit meinen afghanischen Kollegen. Ich stellte fest, dass unser Land wirklich sehr schön ist, besonders die Plätze, die vom Krieg verschont geblieben waren, wie die Berge, die Flüsse, die Steppen und die Dörfer überall. Die Menschen in den Dörfern sind anders als diejenigen in der Stadt. Für eine

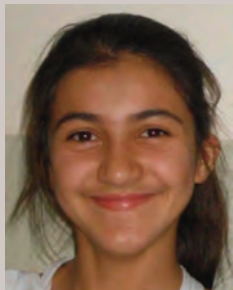
kurze Zeit durfte auch ich Frieden und Sicherheit genießen. Wir fuhren um Mitternacht in die Steppe von Andkhai. Wir besuchten mit unseren deutschen Freunden verschiedene Teile unseres Landes ohne polizeiliche Begleitung. Wir fühlten uns immer sicher. Leider verschlechterte sich die Sicherheit aber wieder und heute sprechen wir von den „guten Zeiten von 2003 bis 2006“.

Ich fürchte, dass ich in einigen Jahren meinen Kindern von der „guten alten Zeit“ erzählen werde und sie werden mir nicht glauben. Ich hoffe und wünsche uns sehr einen andauernden Frieden und Sicherheit für unser Land.



Gedanken einiger Jugendlicher über die Zukunft Afghanistans

The Story of my Life von Anisa Rahmani



Ich heiße Anisa Rahmani. Ich bin die Tochter von Rahmanqul. Ich habe vier Schwestern und einen Bruder. Ich bin am 18. Juli 2000 geboren. Ich möchte Ärztin werden. Ich möchte Ihnen aus meinem Leben erzählen:

Ich wurde in Andkhoi (Faryab/ Afghanistan) in eine Familie hineingeboren, der Bildung wichtig ist. Schon als ich ganz klein war, wünschte ich mir, in die Schule zu gehen. Einer, der mir



immer Mut machte, war mein wunderbarer Vater. Er lehrte mich die tollsten Sachen. Meine Mutter meint, dass ich schon mit zwei Jahren mehr wusste als andere Zweijährige. Von Zeit zu Zeit kamen uns Leute aus Deutschland besuchen. Ich nannte sie Tante und sogar Großmutter. Ich habe immer auf sie gewartet, weil sie so leckere Schokolade mitbrachten.

Ich kam in die Schule als ich sechs Jahre alt war. Meine Familie hat mich immer sehr unterstützt und mir Mut gemacht. Wir waren eine wunderbare Familie, aber einer konnte das Wunderbare nicht sehen. Ich erinnere den Abend als mein Vater ermordet wurde. Ich war damals nur ein kleines Kind. Ich verstand das alles nicht. Meine Mutter, mein Bruder und meine Schwestern sagten zu mir, dass mein Vater krank sei und nach Pakistan gehen musste, dass er bald zurückkommen würde. Ich sollte nicht weinen,

damit mein Vater nicht traurig sei. Kleine Kinder grübeln nicht viel. Ich wusste nicht, dass mein Vater uns für immer verlassen hatte und nicht zurückkommen würde!!!

Wir gingen nach Kabul und begannen ein neues Leben. Ich fing wieder mit der ersten Klasse an. Eines ging mir immer durch den Kopf: Ich will, dass meine Familie stolz auf mich ist, besonders mein Vater, und deshalb lernte ich viel. Ich bin immer Klassenbeste. Ich habe viel Schönes erreicht, weil ich es so wollte. Wenn du etwas vom Grunde deines Herzens wirklich willst, dann schaffst du es auch! Nichts ist unmöglich!



Tanzen mag ich unheimlich gern.

Jeder Tag ist ein guter Tag für mich, aber manche sind unvergesslich. Als ich in der dritten Klasse war, hat mein Bruder geheiratet. Die ganze Familie fuhr nach Andkhoi. Die Hochzeit war sehr schön für uns; ich tanzte viel. Als wir wieder nach Kabul zurückfuhren, war unser neues Familienmitglied, meine liebe Schwägerin Hafiza, mit dabei.

Eine andere schöne Erinnerung ist, dass wir einmal den Geburtstag von unserer (deutschen) Großmutter in unserem Haus gefeiert haben. An dem Abend habe ich auch viel getanzt.

Ein anderer toller Tag war, als meine Schwester mich bei einem Englischkurs von Afghan Relief Organization anmeldete. Ich liebte diesen Kurs. Ich hatte tolle Mitschülerinnen und eine wirklich großartige und liebe Lehrerin,

Mursal Ahmady, sie war nicht nur eine Lehrerin, sie war eine Prinzessin. Ich glaube, in der ersten Woche wurde meine Hausarbeit in der Schulzeitung abgedruckt. Ich war eine gute Schülerin und man schätzte mich. Viele meiner Hausarbeiten wurden in der Zeitung abgedruckt. Jeden Monat wurde die beste Schülerin gewählt. Ich wurde oft gewählt. Das sind alles sehr schöne Erinnerungen!

Am Ende des letzten Buches vom Englischkurs „Advanced 2“ hatten wir die Chance, an einer Prüfung für eine vierwöchige Bildungsreise in die Türkei teilzunehmen. Nach Ende des Kurses – es war der letzte Monat der 7. Klasse in meiner Schule – erhielt mein Bruder einen Anruf von der Amerikanischen Botschaft, dass ich die Prüfung bestanden hatte und für einen Monat in die Türkei reisen dürfe. Ich konnte nicht glauben, dass ich zu den Glücklichen gehören sollte, die die Prüfung bestanden hatten. Leider konnte ich am Ende doch nicht in die Türkei reisen, weil etwas anderes

auf mich wartete, das noch besser war als ein Monat in der Türkei. Ich nahm an der Aufnahmeprüfung für die Schule teil, die ich am liebsten besuchen wollte: Die Afghan-Türk-Oberschule. Ich habe die Aufnahmeprüfung bestanden und nun bin ich eine der glücklichen Schülerinnen dieser Schule. Es ist mein Traum, eines Tages im Ausland zu studieren, wo es gute Schulen und Universitäten gibt. Ich denke, dass ich Schritt für Schritt diesem Traum und meinen Wünschen näher komme, mit der Hilfe Gottes, meiner Familie und natürlich meiner eigenen harten Arbeit, mit der ich dies alles schon erreicht habe.

Ich danke Gott dafür, dass er mir diese wundervolle Familie und tolle Freunde gegeben hat. Wenn du jemanden stolz machen möchtest, dann kannst du es in jeder Situation. Lebe dein Leben immer mit einem großen Lächeln.

Afghanistan in 10 Jahren (2024)

Wir haben Schülerinnen und Schüler des VUSAF Ausbildungszentrums in Andkhoi gebeten aufzuschreiben, wie sie sich Afghanistan in 10 Jahren vorstellen und was sie tun können, damit ihre Träume wahr werden. Einige Auszüge aus ihren Briefen:



Shabana

Afghanistan wird eine gute Zukunft haben. Die Menschen werden ehrlich sein. Es wird keine politischen Unruhen geben, sondern Frieden; keine Korruption, keinen Drogenhandel. Weniger Menschen werden ohne Arbeit sein. Weniger Umweltverschmutzung. So wird es sein, wenn wir einen guten Präsidenten haben.

Was können wir tun?

Wir müssen die Arbeitslosigkeit reduzieren und die Bildung voranbringen. Heute geht nichts ohne Korruption. Das wird sich ändern, weil die Leute, die heute ein College besuchen, nichts Unrechtes tun werden.

Was kann VUSAF tun?

Uns helfen zu lernen.

Hamidullah

Wenn wir uns Afghanistan als einen Garten vorstellen, dann wird dieser Garten grün sein, wenn wir ihn gießen und schützen. Wenn das gut gemacht wird, werden die Pflanzen wachsen und alle Teile werden grün. Afghanistan ist in dieser Situation. Wenn ein Präsident ehrlich und gerecht handelt und ein guter Moslem ist, dann wird alles besser. Die Afghanen wünschen sich Frieden und Einigkeit. Sie wissen, was gut oder schlecht für sie ist. Sie haben Kämpfe gesehen, Krieg und Streitigkeiten und schlimme Situationen erlebt. Sie haben Särge gesehen und den Tod ihrer Eltern oder Kinder. Das werden sie nie vergessen und daraus haben sie gelernt.

Samiullah

Wir wissen, dass Afghanistan sich in den letzten 10 Jahren besser entwickelt hat. Auf den Gebieten Wirtschaft, Sicherheit, Politik, Bildung und im sozialen Bereich hat es Entwicklungen gegeben. Und das obwohl es viele Hindernisse gegeben hat wie Unsicherheit, Analphabetismus, Korruption, Unrecht.

In 10 Jahren wird es das nicht mehr geben. Afghanistan wird viele gut ausgebildete Soldaten haben, viele Rüstungsunternehmen, Dämme für Wasserkraftwerke werden gebaut sein und Felder bewässert.

Ich glaube, wir müssen einen Plan haben, um erfolgreich zu sein. Die Menschen müssen aufgefordert werden, ehrlich zu sein und menschlich zu handeln, nicht korrupt zu sein und keinen Alkohol zu trinken. Ich werde mich bemühen, viel lernen und so handeln. Mit Gottes Hilfe werden wir auf allen Gebieten erfolgreich sein.



Afghanistan liegt im Herzen Asiens, viele Länder grenzen an Afghanistan. Deshalb kann Afghanistan ein wichtiger Handelsplatz für Asien und sogar für die Welt werden. In 10 Jahren wird es viele Schulen und Universitäten geben und mehr gebildete Menschen. Die Analphabeten-Rate wird bei nur noch 50 % liegen. Alle Menschen werden den Wert von Bildung erkennen. Auch die Technologie wie die Elektrifizierung und die Kommunikationstechnologie werden voranschreiten. Es wird überall im Land Unternehmen geben. Unser Land wird ein modernes sein.



Rostam

In 10 Jahren wird Afghanistan viel Gutes erreicht haben. Bessere Wirtschaft, weniger Analphabeten. Weniger Korruption. Wir haben einen guten Namen in der Welt. Afghanistan wird ein sicheres Land sein mit einer guten Armee, die uns vor Feinden schützt.

Wir werden gute Schulen, Krankenhäuser, Moscheen, Gebäude und vieles mehr haben.

Wir werden Elektrizität aus Wasser, Wind und Sonne gewinnen. Es wird gute Ärzte, Ingenieure, Lehrer, Rechtsanwälte und andere Fachleute geben. Wir werden uns technisch und landwirtschaftlich entwickelt haben. Wir können unsere Bodenschätze wie Öl und Gas nutzen und exportieren. Überall wird es sauberes Wasser geben. Wir werden Flugzeuge, Motorräder, Fahrräder, Eisenbahnen, Raumschiffe und vieles mehr herstellen. Vielleicht gibt es Bahnverkehr zu allen Provinzen und sogar kleinen Städten. Es wird weniger Arbeitslosigkeit geben: Einen Job für jeden. Nationalismus und ethnische Konflikte wird es nicht mehr geben. Wir werden gute Hotels für Besucher aus aller Welt haben. Die Besucher können alle unsere historischen Plätze ohne Angst besuchen, weil es dann keine Feinde mehr gibt, die sie bedrohen oder töten wollen. Afghanistan wird selbst genug Einkommen erwirtschaften, genug um alle Teile des Landes zu entwickeln. Afghanistan wird ein wichtiges Land sein, gemeinsam mit den anderen Ländern. Es wird eine kraftvolle Stimme in der internationalen Gemeinschaft haben. Wir erwarten von unseren Leuten, dass sie etwas erfinden, das die Welt zum Positiven verändert. Wenn dies alles passiert ist, dann werden diese Entwicklungen und das höhere Einkommen den Afghanen ermöglichen, friedlich ohne Spannungen bis zum Ende ihres Lebens zu leben.

Was können wir tun, damit dies Wirklichkeit wird?

Wir wissen, dass eine Person allein das Land nicht verändern kann. Deshalb müssen wir uns einig werden. Alle Menschen sollten zusammenarbeiten und sich untereinander helfen. Wir müssen uns vertrauen. Nationalistische und ethnische Konflikte darf es nicht mehr geben. Alle Menschen müssen ihr Bestes geben. Es sollte keine Analphabeten mehr geben. Wir müssen der Polizei helfen, die Feinde aus dem Land zu vertreiben. Wir sollten eine vertrauensvolle Person als Präsidenten auswählen, die immer nur an die Bevölkerung denkt und alles tut, damit sich unser Land entwickelt.

Jetzt ist die Zeit unser Land zu entwickeln. Wir sollen die Zeit nicht mit gegenseitigen Anschuldigungen verschwenden. Alle müssen aufrichtig sein. Wir sollten optimistisch und nicht zynisch sein und denken, dass es nie Frieden in unserem Land geben wird.

Es wird ein gutes Land sein, weil wir alle Menschen sind und auch die Menschen in entwickelten Ländern sind nur Menschen. Unser Land kann wie deren Land werden. Jede Person sollte je nach ihren Möglichkeiten etwas Gutes für ihr Land tun. Jeder normale Mann und jede normale Frau kann das, wenn er oder sie es in einer guten und ruhigen Weise versucht.

Um einen Job zu bekommen, sollten wir niemanden bestechen. Die Jobs sollten nur die Besten bekommen, die sie auch verdienen. Wenn wir diese Dinge in den nächsten 10 bis 15 Jahren machen, dann werden die anderen erstaunt sein, was wir in unserem Land erreicht haben. Ich glaube, wir gehen in die richtige Richtung, und ich hoffe, dass das Leben in diesem Land genauso gut sein wird wie in den anderen Ländern dieser Welt.



Burhana

Wir wissen, dass es in Afghanistan während der vergangenen 30 Jahre Unruhen und ethnische Konflikte gegeben hat. Es ist deshalb schwierig, darüber zu schreiben, wie Afghanistan in 10 Jahren aussehen wird. Aber wenn wir die Entwicklungen der letzten

10 Jahre ansehen, dann können wir etwas über die Zukunft sagen.

Als erstes können wir feststellen, dass sich die Afghanen ihrer heutigen Lage besser bewusst sind. In einigen Jahren werden ethnische Spannungen oder Rassenprobleme verschwunden sein.

Unsere afghanische Armee mit ihren Soldaten wird die Sicherheit unter Kontrolle haben. Alle Afghanen hoffen, dass sich die Sicherheitslage verbessern wird.

In einigen Jahren wird sich die Lage der Frauen in der afghanischen Gesellschaft deutlich verändert haben. Die Frauen werden gleichberechtigt mit den Männern in den Gemeinden aktiv sein.

In einigen Jahren wird auch Afghanistan zu den industrialisierten Ländern Asiens gehören. Der Bergbau, der Energiesektor und die Wirtschaft werden in Gang gekommen sein. Dann wird Afghanistan kein armes Land mehr sein und die Vereinten Nationen und andere Länder müssen uns nicht mehr unterstützen.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass Afghanistan sich in 10 Jahren selbst versorgen kann, eine ausgezeichnete und verantwortungsbewusste Führung haben wird und sein politisches Gewicht im Verhältnis zu unseren Nachbarn einbringen wird.

Meinungen und Hoffnungen weiterer Schülerinnen und Schüler



Anjila meint, dass die junge Generation alle ethnischen Gruppen als gleichberechtigt anerkennt und erfahrene Personen wertschätzt. Sie wird verantwortungsbewusste Personen in Regierungsämter wählen, die ehrlich für die Gesellschaft arbeiten. Dann wird Afghanistan eine gute Zukunft haben und allen wird es besser gehen.

Nasila hält die Ausbildung der Jugend und deren eigenes Engagement für sehr wichtig, sowie eine bessere politische Führung und die Entwicklung der Technologie (Computer für alle).

Mahbuba hält die Arbeitslosigkeit und das Analphabetentum für die größten zu bewältigenden Probleme. Wichtig wären eine bessere Regierungsführung, ein Aufschwung der Wirtschaft, eine bessere Bildung der jungen Generation und die Entwicklung moderner Technologie.

Asefa hofft auf bessere Zeiten durch einen neuen Präsidenten und setzt auf die bessere Bildung der Jugend. VUSAF soll bitte weiter die Jugend und ihre Bildung unterstützen.

Samia hofft, dass im Land selbst die Jugend besser ausgebildet wird und nicht dafür emigrieren muss. Die Bodenschätze müssen ausgebeutet werden, die Drogenproblematik angegangen und die Korruption bekämpft werden.

Shogufa setzt ihre Hoffnung vor allem auf den neuen Präsidenten. Sie will selbst eine gute Lehrerin werden und so ihrem Land dienen.

Shabnam hofft ebenso auf Fortschritte nach den Wahlen. Die Taliban-Herrschaft war sehr schlecht, Afghanen lieben die Freiheit und sie wollen den Fortschritt.

Karima meint, dass das augenblicklich wichtigste die Sicherheit ist und dann die wirtschaftliche Entwicklung.

Tabasum sieht die Entwicklung der Demokratie durch die Wahlen als entscheidenden Fortschritt für ihr Land.

Parisa ist sicher, dass das Internet, die Computer und die Entwicklung der Technologie entscheidende Veränderungen für ihr Land bringen werden.



Ghulam Haider möchte Lehrer werden und den Kindern zeigen, wie man Afghanistan stark machen kann. Wenn jeder in Afghanistan seinen Job richtig macht, dann kann niemand Afghanistans Entwicklung stoppen.

Edris schreibt, dass die Ökonomie des Landes von der Landwirtschaft abhängt. Die Menschen arbeiten sehr hart in der Landwirtschaft, aber niemand kümmert sich ernsthaft um sie. Außerdem verfügen manche Provinzen nicht über ausreichend Wasser, obwohl es genug Flüsse gibt. Dieses Problem sollte gelöst werden. Anstelle von Tabak, der süchtig macht, sollten Pflanzen wie Safran oder andere nützliche Pflanzen angebaut werden.

Um positive Veränderungen zu bringen, ist Geld nötig. Die Regierung sollte aufgefordert werden zu handeln. Wenn kein Geld vorhanden ist, müssen die Menschen Steuern zahlen, insbesondere Geschäftsleute.

Rund fünfzig Prozent der afghanischen Bevölkerung ist unter 25 Jahre alt. Mögen die Wünsche und Vorstellungen der Jugendlichen Wirklichkeit werden. Wir wünschen ihnen die nötige Energie und Durchsetzungskraft.



Danke – تشکر – Taschakor

allen Freunden und Freundinnen, die auf unsere Bitte hin die Geschichten aus ihrem Leben aufgeschrieben haben, auch um sie vor dem Vergessen zu bewahren. Es war sicher nicht immer einfach für sie noch einmal zurückzublicken.



Ihre Geschichten möchten wir gern einem größeren Leserkreis zugänglich machen. Dazu ist das 30-jährige Bestehen des Vereins Afghanistan-Schulen ein willkommener Anlass. Die Arbeit des Vereins begann in Pakistan, als Ulla Nölle das Elend in den Flüchtlingslagern sah, in denen Millionen von Afghanen leben mussten. Tausenden von afghanischen Mädchen und Jungen konnte in den folgenden Jahren in Pakistan und in Afghanistan eine Schulausbildung ermöglicht werden, dank vieler Mitstreiter und Spender.

Weitere Informationen über Afghanistan-Schulen finden Sie unter:

www.Afghanistan-Schulen.de



1986 in Pakistan: „Hurra, wir bekommen eine Schule!“



2010: Dorfschule im Norden Afghanistans



2014: Schuleinweihung in Mazar-e-Sharif



Verein zur Unterstützung von Schulen in Afghanistan e.V.

Deefenallee 21

22113 Oststeinbek (Hamburg)

Tel. 040 712 24 67, Mob. 0160 581 3473

info@Afghanistan-Schulen.de

www.Afghanistan-Schulen.de www.Facebook.com/AfghanistanSchulen

*Afghanistan-
Schulen*

Spendenkonto bei der EthikBank, IBAN DE71 8309 4495 0103 0410 50